

... das solicher großer hunger und not was in dem lande allenthalb, das die welt nach verzaget ist worden ...

Ergebnisse einer Datenbank zu Mangeljahren und Hungersnöten am Ober- und Hochrhein in vorindustrieller Zeit (1350–1850)

Horst Buszello

1. Hunger und Not als Teil einer Realgeschichte des Menschen

Vor 37 Jahren schrieb der Göttinger Wirtschafts- und Sozialhistoriker Wilhelm Abel die folgenden Sätze: „Es zeigt sich, dass auch die Geschichte des Abendlandes auf weite Strecken hin eine Geschichte der Not, des Hungers und des Elends war. Das ist in unser Geschichtsbewusstsein noch kaum eingedrungen. [...] Zwar darf feudale Willkür nicht übersehen werden, doch mehr noch, wenn auch vielleicht verflochten mit ihr, zogen die natürlichen Ressourcen der Versorgung mit Nahrungsmitteln Schranken. Freilich gilt dies nur für die ‚Armen‘. Doch sehr viele waren arm in einem Zeitalter, da schon in guten Jahren nicht selten mehr als die Hälfte der Einkommen für Lebensmittel gebraucht wurde und in Notjahren die Preise der wichtigsten Brotfrucht auf das Doppelte, Dreifache und noch höher stiegen.“¹

In seiner Monografie über „Essen und Trinken im Mittelalter“ von 2006 lesen wir von Ernst Schubert: „Was ich [für das Mittelalter] darstellen muss, ist eine Welt der selbst in normalen Zeiten knappen Nahrungsmittel. [...] Gewiss: Es gibt gute Weinjahre, es gibt gute Ernten – das sind bezeichnenderweise den Chronisten berichtenswert erscheinende Ereignisse. Aber die Regel gilt: Die mittelalterliche Landwirtschaft konnte keinen Überschuss produzieren. [...] ‚Reich ist der Mann, der sich satt essen kann.‘ Dieses Sprichwort charakterisiert die wenigen Reichen und die vielen Armen. Wie kurz die Nahrungsdecke [...] auch in normalen Zeiten war, ergibt sich schon daraus, dass niemand Vorräte anlegen konnte, die über längere Zeit hinausreichten. Das ist über die häufigen Hungersnöte zu erschließen.“²

¹ WILHELM ABEL, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, Hamburg/Berlin 1974, S. 5. An anderer Stelle wandte sich Wilhelm Abel gegen das häufig gezeichnete Bild einer „heilen Welt“ von ehemals. Denn es „fehlen in dem Bild die Krisen, die auch die vorindustrielle Welt erschütterten: es fehlt der Hunger, der in kürzeren Intervallen und in langsam sich verschärfender Not die Menschen bedrängte.“ DERS., Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1352), Göttingen 1977, S. 6.

² ERNST SCHUBERT, Essen und Trinken im Mittelalter, Darmstadt 2006, S. 12 f. Siehe etwa auch: Hunger. Quellen zu einem Alltagsproblem in Europa und der Dritten Welt. 17. bis 20. Jahrhundert, hg. von ULRICH-CHRISTIAN PALLACH (dtv dokumente, Bd. 2950), München 1986, S. 44: „Der Weg des Brotes vom Kornacker auf den Tisch des Essers war lang, umständlich und vielen Unwägbarkeiten ausgesetzt. Gab es irgend etwas anderes, das die Aufmerksamkeit so vieler Menschen auf sich zog? In der langen Geschichte des materiellen Lebens der Menschen nehmen Mangel, Knappheit, Teuerung und Hungersnot den ersten Platz ein.“ In gleichem Sinne auch GEORGES DUBY, Unseren Ängsten auf der Spur. Vom Mittelalter zum Jahr 2000, Köln 1996, S. 24, 26, 30.

Die beiden Zitate stehen beispielhaft für das, was Wilhelm Abel in seinen sozial- und ernährungsgeschichtlichen Arbeiten als grundlegenden Gedanken herausgearbeitet hat und was seitdem (ungeachtet aller und weiterführender Detailkritik) wissenschaftliche Lehrmeinung ist: Der Erzeugung von Nahrungsmitteln waren in vorindustrieller Zeit enge und natürliche Grenzen gezogen, und die Nahrungsdecke war selbst in normalen Jahren kurz. Der Mangel und damit auch die Angst vor der Not waren Wegbegleiter der Mehrheit der Menschen in allen älteren Jahrhunderten. Der labile und angespannte Einklang von Bedarf und Deckung balancierte „auf der Spitze“. Es bedurfte nur eines Stoßes, um ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen;³ die Folge waren „Teuerung“ und/oder „Hungersnot“.

2. Drei grundlegende Bemerkungen

Warum eine schlechte Ernte oder ein durch andere Ursachen reduziertes Marktangebot schnell zu „Teuerung“ und „Hungersnot“ (d. h. zu physischen und psychischen Stresssituationen) führte, sei etwas näher erläutert.

2.1 Für die Armen fehlt es an allem, wenn es an Getreide mangelt⁴

Das landwirtschaftliche Ertragsniveau war in allen vorindustriellen Jahrhunderten gering, und die unvermögende große Masse der Menschen lebte – zu Zeiten mehr, zu Zeiten weniger – am Rande der Auskömmlichkeit.⁵ „Alle Anstrengungen [...] waren [bei ihr] auf die Befriedigung des lebensnotwendigen Nahrungsbedarfs ausgerichtet.“⁶ Entsprechend hoch waren die Ausgaben, die für die Ernährung anfielen.

Der Anteil der Ausgaben für Lebensmittel betrug in einer fünfköpfigen Familie eines Bauhandwerkers⁷ vom späten Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, bezogen auf das Einkommen, ca. 65 bis 75 Prozent.⁸ Der für das Überleben notwendige Kalorienbedarf konnte am preiswertesten über Getreide (vor allem Weizen und Roggen), verarbeitet zu Brei, Fladen

³ Vgl. dazu WILHELM ABEL, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert* (Deutsche Agrargeschichte, Bd. 2), Stuttgart ³1978, S. 109. Auch KARL HEINRICH KAUFHOLD, *Der Beitrag Wilhelm Abels zur wirtschaftsgeschichtlichen Forschung im 20. Jahrhundert*, in: *Wirtschaft – Politik – Geschichte. Beiträge zum Gedenkkolloquium anlässlich des 100. Geburtstages von Wilhelm Abel am 16. Oktober 2004 in Leipzig*, hg. von MARKUS A. DENZEL (Studien zur Gewerbe- und Handelsgeschichte, Bd. 24), Stuttgart 2004, S. 103–127, hier S. 107.

⁴ Die Überschrift ist ein leicht geändertes Zitat aus: FERNAND BRAUDEL, *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*. Bd. 1: *Der Alltag*, München 1985, S. 135.

⁵ Nähere Erläuterungen dazu folgen unten im Kapitel 7, vor allem S. 136 ff.

⁶ DIETRICH SAALFELD, *Die Sorge um das tägliche Brot*, in: *Die bäuerliche Welt. Geschichte und Kultur in sieben Jahrhunderten*, hg. von JEROME BLUM, München 1982, S. 109–124, hier S. 116 f.

⁷ Der Bauhandwerker, für dessen Einkommen die Quellenlage relativ günstig ist, kann zudem als „Repräsentant“ des Lebens von Menschen aus der oberen Unter- und unteren Mittelschicht angesehen werden (er gilt als sog. „Ecklöhner“).

⁸ WILHELM ABEL, *Strukturen und Krisen der spätmittelalterlichen Wirtschaft* (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 32), Stuttgart/New York 1980, S. 59 f.; DERS., *Stufen der Ernährung* (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1467), Göttingen 1981, S. 29–31; SAALFELD, *Sorge um das tägliche Brot* (wie Anm. 6), S. 116 f.



Abb. 1: Aussaat von Getreide. Miniatur aus einem Stundenbuch des 15. Jahrhunderts von Fastold Master, Bodleian Library, Oxford.

oder Brot, gewonnen werden. Denn Getreide lieferte, etwa am Ende des 16. Jahrhunderts, drei- bis viermal mehr Nährwerte, als man für das gleiche Geld aus Fleisch beziehen konnte.⁹

Der Verzehr von Getreideprodukten bot einen hohen Nährwert, hatte jedoch einen geringen Genuss- und Prestigewert. Deshalb galt: Soviel Brot wie nötig, soviel Fleisch wie möglich. Oder anders formuliert: Der Arme isst (mehr) Brot, der Reiche (mehr) Fleisch. Der jeweilige Anteil der Ausgaben für pflanzliche und tierische Kost, insbesondere für Brot und Fleisch am Gesamtaufwand für Ernährung kann daher als Gradmesser für den Lebensstandard der Menschen in früheren Jahrhunderten genommen werden. Um 1400, in einer Zeit guter Ernährungssituation, betrug in einer Bauhandwerkerfamilie der Geldanteil am Ernährungsbudget für Brot und andere pflanzliche Kost nach einer Würzburger Quelle 22 %, für Fleisch 56 %.¹⁰ Für Augsburg wurden für die Zeit um 1500 folgende Zahlen errechnet: 59 % für pflanzliche Kost, 34 % für

tierische Produkte.¹¹ Um 1800 beliefen sich die Ausgaben eines Berliner Maurers für pflanzliche Lebensmittel (vor allem für Getreideprodukte), wieder gemessen am Gesamtbudget für Nahrungsmittel, auf 77 %, während tierische Produkte nur noch mit 20 % vertreten waren.¹²

Die Modellrechnungen bezogen sich auf einen städtischen Handwerkerhaushalt der unteren Mittel- bzw. oberen Unterschicht. Für die ländliche Bevölkerung lagen die Dinge naturgemäß anders, da ein Großteil der Betriebe bzw. Familien Selbstversorger waren. Für nähere Angaben fehlen allerdings quantifizierbare Quellen, so dass nur allgemeine Aussagen möglich sind.¹³

⁹ ABEL, Stufen der Ernährung (wie Anm. 8), S. 35.

¹⁰ Ebd., S. 30, 64. Dabei lieferte die pflanzliche Kost 61 % der Nährwerte, das Fleisch 31 %. Vgl. auch HORST BUSZELLO, Teuerung und Hungersnot am Ober- und Hochrhein im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit (circa 1300–1800), in: *Das Markgräflerland* 2007/2, S. 32–71, hier S. 50 f.; MASSIMO MONTANARI, *Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa*, München 1993, S. 129: „Die Kalorienzufuhr durch das Korn machte [in der Ernährung des Volkes] nie weniger als 50 Prozent aus und erreichte Höchstwerte um 70–75 Prozent.“

¹¹ SAALFELD, *Sorge um das tägliche Brot* (wie Anm. 6), S. 116 (die dortigen Angaben umgerechnet auf das Ernährungsbudget).

¹² ABEL, *Stufen der Ernährung* (wie Anm. 8), S. 64; SAALFELD, *Sorge um das tägliche Brot* (wie Anm. 6), S. 117 (die dortigen Angaben wurden vom Anteil am Gesamtbudget der Haushalte umgerechnet auf den Anteil am Budget für Ernährung).

¹³ Vgl. zum Folgenden die Modellrechnungen bei WILHELM ABEL, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter*, Hamburg/Berlin 1978, S. 23–26. Dazu ALFRED STRAUB, *Das badische Oberland im 18. Jahrhundert. Die Transformation einer bäuerlichen Gesellschaft vor der Industrialisierung* (Historische Studien, Bd. 429), Husum 1977, S. 23–28.

- Großbauern konnten über die eigene Versorgung hinaus ständig Korn oder anderes auf dem Markt anbieten, dies auch in Notzeiten.
- Für die Mittelbauern reichte die Ernte wohl auch in schlechten Jahren zur Versorgung der eigenen Familie; doch konnten sie nur noch sehr begrenzt (wenn überhaupt) Erzeugnisse auf den Markt bringen.
- Kleinbauern konnten bei bescheidener Lebensführung in normalen Jahren wohl von den Erträgen ihres „Gutes“ leben. In Krisenjahren waren sie auf den Zukauf von Nahrungsmitteln angewiesen; das Geld musste aus Lohnarbeit kommen.
- Die unterbäuerliche Schicht der Häusler, Tagelöhner, Dorfhandwerker und Heimarbeiter (wenn auch mit etwas Landbesitz ausgestattet) war ständig auf Einkommen aus Lohnarbeit angewiesen. Die Ernährungslage von Angehörigen der klein- und unterbäuerlichen Schicht dürfte sich daher analog zu der der unteren, ärmeren städtischen Bevölkerung entwickelt haben.



Abb. 2: Schnitter bei der Getreideernte. Miniatur aus einem Stundenbuch des 15. Jahrhunderts. © British Library Board, Add. 17012 f.8.

Bei allen Einschränkungen, die man bei Modellrechnungen geltend machen kann, lassen sich doch zwei unbestreitbare Folgerungen ziehen. Zum einen: Getreide spielte für die Versorgung der meisten Menschen eine im wahrsten Sinne des Wortes grundlegende Rolle. Dies gilt auch für die Mittel- und Kleinbauern, ganz zu schweigen von der unterbäuerlichen Schicht. So schreibt Johannes Boemus um 1520: *Geringes Brot, Haferbrei oder gekochtes Gemüse ist [der Landleute] Speise, Wasser und Molken ihr Getränk.*¹⁴ Zum anderen: Die Lebenssituation der unteren Bevölkerungsschichten in Stadt und Land verschlechterte sich vom 15. bis zum 19. Jahrhundert.

¹⁴ Quellen zur Geschichte des deutschen Bauernstandes in der Neuzeit, hg. von GÜNTHER FRANZ (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 11), Darmstadt 1963, S. 3. Vgl. auch einen Wochenspeisezettel für die Dienerschaft des Gutes Schleißheim bei München von 1618: RICHARD VAN DÜLMEN, Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit, Bd. 1: Das Haus und seine Menschen. 16.–18. Jahrhundert, München 1990, S. 69 f. Zur Ernährung im Schwarzwald (Feldberggebiet) im frühen

Handwritten text on the left margin, partially obscured by scanning artifacts.



Handwritten text on the left margin below the illustration.

Handwritten text in the center of the page below the illustration.

Handwritten text on the left side of the page, including a small number '5' and the letter 'C'.

Handwritten text in the center of the page, including the letters 'W', 'HG', and 'E DM'.

2.3 Akute Not gedieh auf dem Boden permanenter Armut

Die Folgen plötzlich knapper Lebensmittel trafen vor allem die Armen – und arm waren vom 15. bis zum 18. Jahrhundert zwischen 30 und 50 bis 60 % der Bewohner in Stadt und Land.¹⁶ Die Armen konnten keine Rücklagen bilden und verfügten über keine Vorräte; sie lebten buchstäblich „von der Hand in den Mund“ (sie waren unfähig, „eine über den unmittelbaren Tagesbedarf hinausgehende Ausgabe bar zu bezahlen“).¹⁷ Sie waren gezwungen, bei gestiegenen Preisen alle finanziellen Reserven auszuschöpfen – mit dem Resultat, dass Armut perpetuiert wurde – und den Verbrauch so weit wie möglich einzuschränken, auch durch Übergang zu minderwertigen Speisen. Am Ende stand der Hunger. Gleichzeitig wurden vorhandene Nahrungsmittel den Wohlhabenderen reserviert; denn der Preisanstieg reduzierte die Menge dessen, was von den weniger bis gar nicht Begüterten gekauft werden konnte.

3. „Ernährungslagen und Ernährungskrisen am Ober- und Hochrhein in vorindustrieller Zeit“ – Skizze eines Forschungsprojekts

Mit Teuerungen und Hungersnöten beschäftigt sich ein Forschungsprojekt, das ich in den späten 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts entwickelt habe und das ich im Folgenden kurz vorstelle. Es trägt den Titel: „Ernährungslagen und Ernährungskrisen am Ober- und Hochrhein in vorindustrieller Zeit. 1350–1850“.

Das Forschungsprojekt versteht sich als ein Beitrag zur Lebenswirklichkeit in vorindustrieller Zeit – nicht aller Menschen, wohl aber des größeren Teils derselben, des „einfachen Volkes“. Es will auf seine Weise eine Antwort auf die Frage geben, wieweit es in den vorindustriellen Jahrhunderten gelang, den für die Versorgung der Bevölkerung notwendigen Bedarf an Nahrungsmitteln zu decken¹⁸ – oder auch: wie oft und wie nachhaltig die verfügbaren Nah-

¹⁶ WOLFGANG VON HIPPEL, Armut, Unterschichten, Randgruppen in der frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 34), München 1995, S. 14–28, bes. S. 17 f.; HORST BUSZELLO, Bauer, Tagelöhner, Handwerker. Zur ländlichen Sozial- und Ernährungsgeschichte am Oberrhein im 18. Jahrhundert, in: Geschichte erforschen, erfahren, vermitteln. Festschrift für Wolfgang Hug zum 9. Juli 1991, hg. von ELMAR KRAUTKRÄMER und ELISABETH ERDMANN (Gesellschaft, Erziehung und Bildung, Bd. 32), Rheinfelden/Berlin 1992, S. 5–21, hier S. 6–9; zu den „Armen“ in der Stadt Freiburg im 16. Jahrhundert siehe HORST BUSZELLO, Armut, Not und Pest. Sozialfürsorge als Aufgabe der Stadtverwaltung, in: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 2: Vom Bauernkrieg bis zum Ende der habsburgischen Herrschaft, hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK, Stuttgart 1994, S. 90–110, hier S. 93–95.

¹⁷ SCHUBERT, Essen und Trinken (wie Anm. 2), S. 27, unter Rückgriff auf eine Definition von Ulf Dirlmeier.

¹⁸ Gegenstand des Forschungsprojekts war und ist also nicht eine Kulturgeschichte des Essens und Trinkens mit Themen wie Kochrezepte, Zubereitung der Speisen, Gewürze, Gestaltung der Mahlzeiten, Tischsitten oder die gesellschaftliche Bedeutung und Funktion von Festmählern. Vgl. dazu etwa: Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit, hg. von IRMGARD BITSCH, TRUDE EHLERT und XENIA VON ERTZDORFF, Sigmaringen²1990. Das Interesse galt auch nicht der Armut und Not als Folge persönlicher Schicksalsschläge. Diese konnten sein: Krankheit oder Invalidität, Tod des Familienernährers, Verlust oder Zerstörung der Arbeitsstelle. Sie machten die Betroffenen auf Dauer oder für eine gewisse Zeit zu Bedürftigen, die auf Unterstützung und Fürsorge angewiesen waren. Dazu für den Raum am Oberrhein THOMAS FISCHER, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Untersuchungen am Beispiel der Städte Basel, Freiburg i. Br. und Straßburg, Göttingen 1979. Vgl. auch: Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, hg. von GERHARD AMMERER u. a., Wien/Köln/Wei-

rungsmittel zur Bedarfsdeckung nicht ausreichen, so dass Teuerungen und im Extremfall Hungersnöte die Menschen heimsuchten. Wilhelm Abel hat in seinen Arbeiten die großen gesamt-europäischen Entwicklungslinien aufgezeigt; sie sollen durch eine regional begrenzte Untersuchung ergänzt, konkretisiert und vielleicht auch hier und da korrigiert werden.

Einen Zugang zu Ernährungslagen und Ernährungskrisen geben längere Reihen von Preisen für Nahrungsmittel, besonders für Getreide, wie sie die Forschung seit dem 19. Jahrhundert aus den Quellen ermittelt und aufgestellt hat.¹⁹ In ihrem unruhigen Auf und Ab spiegeln sie „wohlfeile“ und „teure“ Jahre wider; auch erlauben sie es, das quantitative Ausmaß der Veränderungen zwischen den Jahren oder auch längeren Zeitspannen zu messen. Doch muss das „dürre Gestrüpp der Zahlen“ zum Sprechen gebracht werden, wollen wir noch anderes aus ihnen ableiten als eine Abfolge von Konjunkturen und Krisen, ökonomisch-sozialen Entwicklungslinien oder Stufen der Ernährung. Das geschieht über die Berichte in erzählenden Quellen. Chronisten und Tagebuchschreiber geben „farbige“ und lebensnahe Schilderungen von ungewöhnlich guten, häufiger aber von Krisen- und Notjahren. Sie schildern das „Umfeld“ und die Begleiterscheinungen von Hunger und Not (ohne dass wir ihren Deutungen immer folgen müssen): Wetter und Witterung als Ursache von Ernteausfällen, das Marktgeschehen, die menschliche Profitgier auch und gerade in Notjahren, das Leiden der „Armen“, die steuernden Reaktionen der Obrigkeiten, Beispiele von Solidarität und Hilfe. Der Anschaulichkeit der Berichte steht freilich entgegen, dass die Erzähler eine subjektiv gefärbte Wiedergabe des Geschehens bieten, basierend auf dem begrenzten Ausschnitt des Erlebten oder Gehörten. Wurden die Berichte zudem im zeitlichen Abstand zum Ereignis geschrieben, sind Datierungsfehler und Erinnerungslücken möglich. Zur Korrektur und Ergänzung sind deshalb nicht nur die bereits erwähnten Preise und Preisreihen heranzuziehen, sondern auch die Verwaltungsakten der vor allem städtischen Behörden, die die zeitgleichen administrativen Vorgänge etwa zur Linderung einer Teuerung festgehalten haben.

In unserem Forschungsprojekt haben wir uns schwerpunktmäßig auf die Durchsicht und Auswertung der erzählenden Quellen konzentriert. Eine zeitliche und räumliche Begrenzung war ein Gebot der begrenzten Mittel. Zeitlich hielten wir uns an zwei markante Zäsuren: diese waren der „Schwarze Tod“ in der Mitte des 14. Jahrhunderts mit seinen demografischen und wirtschaftlichen Folgen auf der einen und die einsetzende Industrialisierung im 19. Jahrhundert auf der anderen Seite.²⁰ Räumlich umspannt die Untersuchung, grob umrissen, das Gebiet von Mainz und Frankfurt im Norden²¹ bis zur Nordost-Schweiz (Bern, Zürich, Appenzell) im Süden, von den Vogesen und der Hardt im Westen bis zum Schwarzwald und Bodensee im Osten.

mar 2010; Armut und Fürsorge in der Frühen Neuzeit, hg. von KONRAD KRIMM, DOROTHEE MUSSGNUG und THEODOR STROHM (Oberrheinische Studien, Bd. 29), Ostfildern 2011.

¹⁹ Auf Preisreihen, umgesetzt in Grafiken, basieren die Arbeiten von Wilhelm Abel (s. Anm. 1, 8, 13). Auf Probleme, die der Umgang mit Preisen und Preisreihen mit sich bringt, hat bereits ABEL, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur (wie Anm. 13), S. 290–310, aufmerksam gemacht. Zu grundsätzlichen methodischen Fragen jetzt HANS-JÜRGEN GERHARD, Preise als wirtschaftshistorische Indikatoren. Wilhelm Abels preishistorische Untersuchungen aus heutiger Sicht, in: Wirtschaft – Politik – Geschichte (wie Anm. 3), S. 37–58. Siehe auch FERNAND BRAUDEL, Die Preise in Europa von 1450 bis 1750, in: DERS., Schriften zur Geschichte, Bd. 2, Stuttgart 1993, S. 11–161.

²⁰ Die Hungersnöte des Früh- und Hochmittelalters (von 709 bis 1316) hat für das mittelalterliche Deutschland (einschließlich des heutigen Belgien, Lothringen, Österreich und Böhmen) erfasst FRITZ CURSCHMANN, Hungersnöte im Mittelalter: Ein Beitrag zur deutschen Wirtschaftsgeschichte des 8. bis 13. Jahrhunderts (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte, Bd. 6, H. 1), Leipzig 1900, Neudruck Aalen 1970.

²¹ Geografisch-naturräumlich erstreckt sich der Oberrhein (die oberrheinische Tiefebene) im Norden bis zu den quer zum Rhein verlaufenden Höhenzügen von Hunsrück und Taunus.

Durchgesehen wurden 185 erzählende Quellen. Das Ergebnis liegt in einigen Tausend Quellenausügen vor. Erfasst wurden alle Berichte zu guten und schlechten Jahren sowie alle Angaben, die damit in Verbindung gebracht werden können: Berichte über Wetter und Witterung, über politische Ereignisse, über Krankheiten von Menschen, Pflanzen und Tieren, über Heuschrecken- und Mäuseplagen und anderes mehr.

Verzettelt ist das gesammelte Material nur schwer zugänglich. Es wurde daher in übersichtlichen Jahresberichten zusammengefasst und in drei Schritten präsentiert:

- Wetter- und Witterungsangaben, aufgelistet von Monat zu Monat;
- Angaben über die Quantität und Qualität der Ernten, vor allem bei Getreide und Wein; Preise für Lebensmittel, Urteile der Chronisten über die Versorgungslage;
- weitere Informationen, etwa Hinweise auf Krankheiten bei Mensch und Tier oder auf Insektenbefall.

Die chronikalischen Mitteilungen sind für manche Jahre wenige und knapp, für andere förmlich überquellend. Im ersten Fall hatten die Chronisten nicht viel zu berichten, das Jahr war unauffällig, „normal“. Im zweiten Fall fiel es offensichtlich aus dem Rahmen, positiv oder negativ; entsprechend viel wusste der Chronist zu sagen.

Da die Angaben so aufgelistet werden, wie sie in den Quellen erscheinen, ist mit der Zusammenstellung noch keine Aussage zum Wert der Quellenmitteilungen gemacht. Eine kritische Analyse muss folgen: Was hat der Chronist gewusst, was konnte er wissen, woher bezog er sein Wissen, wann schrieb er es auf? Das gilt auch und vor allem für die gesammelten chronikalischen Angaben zu Wetter und Witterung als möglicher Ursache von Ernteschwankungen. Hier sind die auf breiterem Fundament errichteten Arbeiten von Christian Pfister und Rüdiger Glaser zur Geschichte des Wetters und Klimas unbedingt beizuziehen.²²

4. Schwankungen von kurzer und von langer Dauer

Die Geschichte der Ernährungslagen und Ernährungskrisen verläuft auf zwei, miteinander verbundenen Zeitebenen, und dementsprechend muss der Arbeitsansatz des Historikers ein doppelter sein.²³

Gegenstand ist zum einen der kurzfristige Wechsel zwischen guten und schlechten Jahren,²⁴ der das Leben der Menschen handgreiflich und fühlbar – oft schmerzlich – bestimmte. Blieb die ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln nachhaltig aus, herrschte Mangel in verschiedenen Stufen; die Quellen sprechen von „caristia“ und „fames“, von „Teuerung“ und „Hunger“.²⁵ Bei einem (über-)reichen Angebot herrschte dagegen eine „Wohlfeile“; alle Nahrungsgüter waren zu billigem Preis zu erwerben.

„Teuerung“ ist in den Quellen kein relativer, sondern ein absoluter Begriff. „Teuerung“ benennt einen Zustand, in dem die Preise für Grundnahrungsmittel einen solchen Stand erreicht

²² PFISTER, *Klimageschichte der Schweiz* (wie Anm. 15); DERS., *Wetternachhersage. 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen*, Bern/Stuttgart/Wien 1999; RÜDIGER GLASER, *Klimageschichte Mitteleuropas. 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen*, Darmstadt²2008.

²³ Vgl. dazu ABEL, *Strukturen und Krisen* (wie Anm. 8), S. 2.

²⁴ ABEL, *Massenarmut im vorindustriellen Europa* (wie Anm. 1), S. 37–42, spricht von „Preisveränderungen zwischen den Jahren“.

²⁵ Vgl. ebd., S. 37–39.

hatten, dass eine große Zahl von Menschen nur mit erheblicher Mühe, unter Aufbietung aller Kräfte (und das heißt: über das normale Maß hinaus) die zum (Über-)Leben unverzichtbaren Nahrungsmittel erwerben konnte. Fließend ist die Abgrenzung von „Teuerung“ und „Hunger“ (Hungersnot). „Hunger“ herrschte, wenn eine merkliche Zahl von Menschen das existenzsichernde Minimum an Lebensmitteln nicht mehr erwerben konnte – sei es aus Mangel an Angebot oder aus dem Unvermögen, den geforderten Preis zu zahlen. Aus Mangel entsteht „Teuerung“, die sich zum „Hunger“, zur Hungersnot steigert.

Herausarbeiten sind zum anderen die „langfristigen Tendenzen oder Strukturen“, die „langen Linien“ des Verbrauchs in Quantität und Qualität.²⁶ Sie blieben den jeweils lebenden Menschen zumeist verborgen, erschließen sich aber dem rückschauenden Historiker.

5. Die Not als Ereignis

Die gesammelten Auszüge aus erzählenden Quellen, ergänzt oder auch korrigiert durch die uns bekannten Preise für Lebensmittel²⁷ und durch die erhaltenen Verwaltungsakten der Behörden,²⁸ ermöglichen in einem ersten Schritt die Erfassung und Darstellung der einzelnen Teuerungen und Hungersnöte. Fünf Aspekte stehen dabei im Mittelpunkt:

Ursachen

Auch den kurzfristigen Ernährungskrisen liegt in aller Regel ein ganzes Bündel von natürlichen und anthropogenen Ursachen zu Grunde, die das Angebot an Nahrungsmitteln abrupt für ein oder mehrere Jahre verringerten. Eigentliche Auslöser der Not („primäre Ursachen“) waren vor allem

- Witterungsunbilden oder Naturkatastrophen,
- Pflanzenschädlinge, Pflanzen- und Tierkrankheiten,
- Kriegseinwirkungen (Behinderung der Feldarbeit, Zerstörung der Felder, Raub, Zwangsabgaben).

Die Not verschärften

- die menschliche Profitgier, Wucher und „Fürkauf“ (letzteres meint den Vor- oder Aufkauf von Nahrungsmitteln, d. h. den Marktentzug, zu spekulativen Zwecken),
- Angstkäufe,
- Handelssperren.

Ein Ernteausfall oder ein auf andere Weise verringertes Marktangebot wirkte in die jeweilige Gesellschaft hinein – und entfaltete erst unter den dort gegebenen Bedingungen seine Wirkung.²⁹ Mit zu bedenken ist deshalb immer auch der „Zustand“ der Gesellschaft (etwa Bevölkerungsgröße, Wirtschafts- und Sozialstruktur).

²⁶ Abel unterscheidet bei den „Schwingungen von längerer Dauer“ „Über-“ oder „Hyperzyklen“ (von ein bis zwei Jahrzehnten) und „säkulare Wellen“; ABEL, Massenarmut im vorindustriellen Europa (wie Anm. 1), S. 33–42. „Schwingungen von längerer Dauer“ werden unten in Kapitel 7 behandelt.

²⁷ Siehe oben, Anm. 19, und unten, Anm. 71.

²⁸ Für die Stadt Freiburg, um ein Beispiel zu geben, sind vor allem die Ratsprotokolle im Stadtarchiv zu nennen.

²⁹ Vgl. dazu auch STEFAN MILITZER, Klima – Klimageschichte – Geschichte, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 47 (1996), S. 71–88.

Erscheinungsbild

Unsere Aufmerksamkeit wird sodann dem Erscheinungsbild und dem Verlauf der Krise gelten. Wann und wie kündigte sich die Notlage an; wann kam es zu ersten Angstkäufen? Wie war die Lage auf den Märkten: Wie war das Angebot, wie entwickelten sich die Preise als Barometer der Not? Was erfahren wir vom Schicksal der Menschen (minderwertige Speisen, sichtbares Elend auf den Straßen, Kinderelend, Bettlerzüge, Hungertote)? Wie lief die Not aus; wieweit zog sie sich in das Folgejahr hinein, etwa weil reduziertes Saatgut trotz besserer Umstände noch zu einer geringen Ernte führte?

Obrigkeittliche Reaktionen materieller und sozialpsychologischer Art

Die Obrigkeiten setzten Hilfsmaßnahmen in Gang (Abgabe von verbilligtem Korn aus städtischen Vorräten; Festsetzung von Höchstpreisen für Lebensmittel und Begrenzung von Einkaufsmengen, Überwachung der Bäcker, Aufkauf von Korn in anderen Regionen). Um die prekäre Situation nicht weiter aufzuheizen, wurde den Reichen untersagt, Feste zu feiern. Gemeinsame Bittgottesdienste und Bekundungen christlicher Nächstenliebe sollten das Band zwischen Arm und Reich fester knüpfen und möglichem Aufruhr entgegensteuern.

Folgen und Konsequenzen

Zu den direkten Folgen ist all das zu rechnen, was sich mit einer bestimmten Krise in unmittelbaren und kurzfristigen Zusammenhang bringen lässt.³⁰ Dazu gehören vor allem Krankheiten und Seuchen, die zeitgleich oder mit nur geringer Verzögerung auftraten.³¹ Eine Folge der Krise waren auch eine erhöhte Sterblichkeit, weniger Eheschließungen und ein Rückgang der Geburten im Folgejahr. Im 18. Jahrhundert stiegen die Zahlen von Auswanderern nach einem Hungerjahr merklich an.³² Fürsten und Magistrate erließen, im Sinne vorausschauender Ordnungspolitik, neue Sittenmandate, sie verschärften Armen- und Bettlerordnungen oder erhöhten die Strafen für Eigentumsdelikte. In den letzten Fällen war die gerade vorausgegangene Not möglicherweise aber nur die gute Gelegenheit, längst Gewolltes mit guter Begründung durchzusetzen. Ob sich auch eine Veränderung der Ernährungskultur oder so weitreichende agrarische Innovationen, wie sie das 18. Jahrhundert brachte, mit einzelnen Notjahren in Verbindung bringen lassen (wenn auch nicht im Sinne direkter Kausalität, eher im Sinne der Beschleunigung eines längeren Prozesses), ist eine weitere, wenn auch oft nur schwer zu beantwortende Frage.

³⁰ Über die Folgen und Konsequenzen der Missernten um 1570 auf das Leben der Menschen handelt am Beispiel der Quellen des Wiener Bürgerspitals, doch mit vielen allgemeinen Darlegungen, ERICH LANDSTEINER, *Wenig Brot und saurer Wein. Kontinuität und Wandel in der zentraleuropäischen Ernährungskultur im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts*, in: *Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“/Cultural Consequences of the „Little Ice Age“*, hg. von WOLFGANG BEHRINGER, HARTMUT LEHMANN und CHRISTIAN PFISTER (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 212), Göttingen 2005, S. 87–147.

³¹ Auch wo sie nicht direkt durch die Mangelernährung verursacht waren, dürfte deren Ausbreitung doch durch die allgemeine Lage gefördert worden sein.

³² AARON FOGLEMAN, *Die Auswanderung aus Südbaden im 18. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“* 106 (1987), S. 95–162. ARNE BIALUSCHEWSKI, *Die Auswanderungswelle des Jahres 1709. Zur Genese einer Massenbewegung am Ober- und Hochrhein*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 151 (2003), S. 239–261.

Muster vorindustrieller Ernährungskrisen

An die Beschreibung der einzelnen Teuerungen und Hungersnöte wird man die Frage anschließen, ob es so etwas wie ein Muster oder sich wiederholende Abläufe der vorindustriellen Versorgungskrisen gab. Und zugleich ist zu fragen, wann und wo zumindest partielle Veränderungen zu beobachten sind. Denn so interessant und nötig es auch sein mag, die lange Reihe von Not- und Krisenjahren beschreibend darzustellen, Einsicht stellt sich doch erst ein, wenn man die einzelnen Ereignisse miteinander vergleicht und dabei sowohl nach Dauer wie auch nach Veränderung fragt.

Wie sich eine Hungerkrise im Spiegel der verfügbaren Quellen darstellt, soll exemplarisch am Geschehen der Jahre 1430 bis 1439 gezeigt werden.

Die Folge teurer Jahre beginnt in der Sicht der Zeitgenossen im Jahr 1430, ³³ Das ganze Jahr über wehten raue Winde. Ein harter Frost im Mai ließ die Reben und den Wein erfrieren.³⁴ [Roggen]

[...], [um Konstanz]

[...]

35

Die Quellen zum Jahr 1430 berichten auch von Zigeunern, die durch das Land zogen,³⁶ ebenso von schweren Ausschreitungen gegenüber Juden.³⁷ Ob beides mit der schlechten Ernährungslage in einen Zusammenhang zu bringen ist, bleibt eine offene Frage.

Das Jahr 1431 war ein ³⁸ Im Dezember setzte jedoch ein ungewöhnlich kalter Winter ein, der bis Februar 1432 anhielt.

. Äcker und Matten waren von Eis überzogen; alle Gewässer, auch der Rhein, froren zu. Tiere kamen um, Menschen erfroren auf den Straßen und im freien Feld.³⁹ Noch Anfang März lag der Schnee an vielen Orten so hoch,

³³ Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg, Bd. 4 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 23), Leipzig 1894, Neudruck Göttingen 1966, S. 34. Vgl. zum Folgenden PETER MEYER, Studien über die Teuerungsepoche von 1433 bis 1438, insbesondere über die Hungersnot von 1437–38 (Phil. Diss. Erlangen, Hannover 1914); ABEL, Strukturen und Krisen (wie Anm. 8), S. 85–95; CHRISTIAN JÖRG, Teure, Hunger, Großes Sterben. Hungersnöte und Versorgungskrisen in den Städten des Reiches während des 15. Jahrhunderts (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 55), Stuttgart 2008; GERHARD FOUQUET / GABRIEL ZEILINGER, Katastrophen im Spätmittelalter, Darmstadt/Mainz 2011, bes. S. 74–83.

³⁴ Die Chroniken Stettens, des Anonymus und Dachers, in: Das alte Konstanz in Schrift und Stift. Die Chroniken der Stadt Konstanz, hg. von PHILIPP RUPPERT, Konstanz 1891, S. 164.

³⁵ Ebd., S. 165.

³⁶ Ebd., S. 174: [...]

³⁷ F[RANZ] J[OSEPH] MONE, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Bd. 1, Karlsruhe 1848, S. 310–349, hier S. 333.

³⁸ Guggenbühl's Wyn Rechnung der statt Zürich von Anno 1421. Jahrs biss uff disse gegenwärtige Ziet. Auszug von RUDOLF WOLF, in: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 1 (1856), S. 407–410, 2 (1857), S. 93–96, 205–208, hier 1, S. 407.

³⁹ Rötteler Chronik. 1376–1432, hg. u. übersetzt von KLAUS SCHUBRING, Lörrach 1995, S. 182. Auch Guggenbühl's Wyn Rechnung (wie Anm. 38), S. 407: [...]

*eim man bis an sine knie gieng.*⁴⁰ In Erwartung einer schlechten Ernte stiegen 1432 die Preise für Lebensmittel; ein *Mutt kernen* kostete in Konstanz jetzt 22 oder 23 Schilling Pfennig.⁴¹

1433 hielt die Preissteigerung für Nahrungsmittel weiter an; für ein *Mutt kernen* mussten, wieder in Konstanz, bis zu 30 Schilling gezahlt werden, *das man vil jammers und hungers an den lüten [...] sach [...]. Etlich lüt außent halb grusch in irem brot.*⁴² Da auch das Viehfutter knapp wurde (erst die Kälte 1431/32, dann ein heiß-trockener Sommer 1432), mussten viele Bauern ihr Vieh verkaufen. Die Fleischpreise fielen. Deshalb erlaubten die Geistlichen im Thurgau den Menschen, ohne Rücksicht auf Fastengebote Fleisch zu essen *von wegen der großen türe und hungersnot*. In Konstanz wurden täglich viele Menschen aus öffentlichen Mitteln versorgt (*kamen täglich an die spend*).⁴³

1434 gab es eine reiche Ernte, *das man hielt, das in drissig jaren vor uff ain jar nie als vil korn ward*. Die Preise gaben nach. Noch am 4. Juli wurde in Konstanz ein *Mutt kernen* für 26 Schilling Pfennig verkauft; 20 Tage später fiel der Preis auf zehn Schilling. Vergeblich hatten die „Reichen“ versucht, den Preis künstlich hochzuhalten.⁴⁴

Der Jahreswechsel 1434/35 gab wieder Anlass zur Sorge. Der Winter war ungewöhnlich kalt:⁴⁵ *der keltest winter, der in fünfzig jaren je ward.*⁴⁶ Bis Lichtmess 1435 waren in Konstanz *wol by zwaintzig schnee* gefallen. Der Rhein froh zu und der Bodensee gefror zum größten Teil. Menschen zogen über das Eis von Langenargen bis Arbon und von Rorschach bis Lindau; weiter im Norden überquerten Lastwagen den See. Auch der Zürichsee gefror. Tiere und Vögel suchten Schutz und Futter in der Stadt Zürich; *und botten die von Zürich jederman an lib und gut, das inen nieman was leids thuen solle, wo sy hinkometen, doselbs solt man inen ze essen geben. [...] Und es geschach groða schad an gewild, vögel und tier, die nit mochten vor schnee zum boden komen.*⁴⁷ Als Ende Februar Tauwetter einsetzte, kam es zu Überschwemmungen. In Zug versanken Anfang März mehr als 20 Häuser, Teile der Ringmauer und Türme im Wasser; 50 Menschen fanden den Tod.⁴⁸ In Konstanz, Überlingen und an anderen Orten ging ein *großer siechtag* um, *und wist doch nieman, was siechtagen es was.*⁴⁹

⁴⁰ Die Klingenberg Chronik, hg. von ANTON HENNE, Gotha 1861, S. 205, Anm. i.

⁴¹ PHILIPP RUPPERT, Nachtrag zu den Konstanzer Chroniken, in: DERS., Konstanzer Geschichtliche Beiträge, Bd. 4, Konstanz 1895, S. 117–121, hier S. 121.

⁴² Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 175; RUPPERT, Nachtrag zu den Konstanzer Chroniken (wie Anm. 41), S. 121. Ein Rezept für ein Notbrot, gebacken 1571, gibt CHRISTIAN WURSTISEN, Baßler Chronick, Basel 1580, S. 690 f.: *Erstlich haben sie das Mehl gegen den Abend mit dem Sauerteig anmachen und uber Nacht haben oder gieren lassen. Morgens so viel geschällte Aepfel, als des Mehls, genommen, dieselbigen geschnitzelt, die Butzen und Grübeste daraus geschnitten, doch nicht gar zermusen lassen. Wann dann dieselbigen also weich gesotten, haben sie die in einen Korb oder Sack aufgehenckt, und die Bruhe darvon triefen lassen, darnach in den zuvor gemachten Teig gearbeitet, doch etwas mehr Salz darzu gebraucht, letztlich ausgewurckt und eingeschossen: ist also gar nahe noch soviel Brod daraus worden, als wenn es lauter Mehl gewesen.*

⁴³ Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 175–177.

⁴⁴ Ebd., S. 180.

⁴⁵ Die größeren Basler Annalen. 238–1416. Beilage I: Kurze Fortsetzung der Größeren Basler Annalen (1418–1435), in: Basler Chroniken, Bd. 5, bearb. von AUGUST BERNOULLI, Leipzig 1895, S. 43 f.

⁴⁶ Zitat und zum Folgenden: Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 183 f.; siehe auch ebd., S. 182.

⁴⁷ Zu Zürich siehe auch: Die Klingenberg Chronik (wie Anm. 40), S. 220.

⁴⁸ Die Klingenberg Chronik (wie Anm. 40), S. 221; Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 184.

⁴⁹ Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 186 f.

... das solicher großer hunger und not was in dem lande allenthalb ...



Anno 1436 Jar erfroren Wein und Korn welches eine große Teuerung machte und der arme Mann großen Mangel leiden mußte



Anno 1442 Jar war ein sehr nicht kalter Winter als kein man gedacht manne Kind für Frost mit Wandschirm zu kochen bei 36 großen Frost nicht ein Wanden

Abb. 4: Die kalten Winter 1436/37 und 1442/43: „Anno 1436 Jahr erfroren Wein und Korn, welches eine große Teuerung machte und der arme Mann großen Mangel leiden musste“. Aus: Neubauersche Chronik („Chronica der loblichen keyserlichen Reichsstadt Nürnberg alden Geschichten, beschriben Anno 1601 von Wolff Neubauer d. J.“) Stadtarchiv Nürnberg, F1 Nr. 49 fol. 32r.

Der Winter 1435/36 verlief durchschnittlich, denn die Chronisten fanden ihn nicht der Erwähnung wert. Die Frucht stand zur vollen Zufriedenheit. Die Bäume hatten ausgetrieben, als sie –

zumindest um Konstanz – von Würmern befallen wurden, die Blüten und Laub abfraßen, *das die böm sahent, als im winter*. Der Rat der Stadt ordnete an, dass man die Würmer von den Bäumen ablesen sollte.⁵⁰ Offensichtlich waren auch die Ratten zur Plage geworden, denn für jede gefangene Ratte zahlte die Stadt einen Heller.⁵¹ Durch Konstanz zogen zum zweiten Mal *Ziginer, man, froen und kind, [...] und stalent, was inen werden mocht*.⁵²

Der Winter 1436/37 zählt wieder zu den Strengwintern: *und do was der winter so kalt, das nieman uf dem land nüts kond geschaffen*.⁵³ Aus Konstanz heißt es: *do was es klem [...] und was kalt unz in die faston* (die Fastenzeit begann am 13. Februar und endete am 30. März); die Reben erfroren *von winterfrost und von riffon* im Mai, daher gab es wenig Wein.⁵⁴ *Dazu geriet das korn och nit wol und ward gar groß liden, jamer und not im land*.⁵⁵ Um Pfingsten und nochmals vor St. Martin stieg der Getreidepreis.⁵⁶ In Konstanz hegten Bürger den Verdacht, dass die Müller einen Teil des zum Mahlen gebrachten Kornes stahlen – *und was och also war*. Der Rat ließ beim Kornhaus eine Waage aufstellen, auf der die Bürger das Korn vor und das Mehl nach dem Mahlen unter Aufsicht wiegen sollten. Auch den Bäckern wurde eine entsprechende Auflage gemacht; Mehl und Brot wurden amtlich gewogen. Jetzt klagten die Bürger, *das inen grüsch und stob [in den Brotteig] geschütt und gefärbt ward, das es dester mer wäge*; und wieder fügt der Chronist hinzu: *was och also*.⁵⁷

Die schlechte Ernte des Jahres 1437 führte zu steigenden Preisen auch im Jahr 1438: Also *darnäch in dem 1438 jare viel thüre in dem lande [...], das des selben jares [1437] nit so vil gewahssen was nach dez lanndes notdurfft [...]. gedacht menigklich, es solte besser werden; da wart es leider in dem 1438 und nun jare untz uf die ernde noch swerer und grosser clam, denn vor ye gesin was*. Kostete das *viernzell* Dinkel in Basel im Frühjahr 1438 bis zu zwei Pfund Pfennig, stieg der Preis nach der Ernte auf drei bis vier Pfund⁵⁸ – *[u]nd wert disz by eim gantzen*

⁵⁰ Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 190 f.

⁵¹ Ebd., S. 191.

⁵² Ebd., S. 191. In der Hoffnung auf einen guten Verdienst hatten angesichts des in Basel tagenden Konzils Bauern und Händler in und um Basel Korn gelagert; als der Preis nicht wie erwartet anzog, stießen sie es an Aufkäufer ab, *umb das inen etwas darusz gan mochte. dez so wart so vil korns von der statt und dem lannde gefürt, das wenig utzit beleibe*. Die Chronikalien der Ratsbücher. 1356–1548, in: Basler Chroniken, Bd. 4, bearb. von AUGUST BERNOULLI, Leipzig 1890, S. 1–105, hier S. 45.

⁵³ Die Klingenberg Chronik (wie Anm. 40), S. 236, Anm. aa. Die Zürcher mussten wegen der Kälte einen Kriegszug aufgeben; es handelte sich um erste Kämpfe zwischen Schwyz und Zürich um das Toggenburger Erbe.

⁵⁴ RUPPERT, Nachtrag zu den Konstanzer Chroniken (wie Anm. 41), S. 119; Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 194.

⁵⁵ Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 194.

⁵⁶ Les chroniques de Jacques Trausch et de Jean Wencker, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß, 2. Folge, Bd. 15, Straßburg 1890, S. 3–73, 77–190, 193–207, hier Nr. 2760 (S. 57). Chronik eines ungenannten Toggenburgers, in: Kleine Toggenburger Chroniken, hg. von GUSTAV SCHERRER, St. Gallen 1874, S. 1–34, hier S. 12. Dazu: Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 199. Vgl. auch Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg, Bd. 2 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 5), Leipzig 1866, Neudruck Göttingen 1965, S. 158, Anm. 5.

⁵⁷ Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 198.

⁵⁸ Chronikalien der Ratsbücher (wie Anm. 52), S. 46; Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 202: Um den Mai 1438 gab man *ainen mut kernen umb 36 schill. [d.] und gieng also je höher und je höher, das er ward gen umb 2 pfund [d.], und kam darzu, das er gieng umb 5 pfund haller*. Auch RUPPERT, Nachtrag zu den Konstanzer Chroniken (wie Anm. 41), S. 120: *ain mut kernen das jar VIII. hin II guldin und umb 3 pfd. haller [...] und kam darzug in dem Brachat [Juni], das man gab ain mut kernen umb IIII guldin*.

zor.⁵⁹ Zwar stand das Korn 1438 gut auf den Feldern und jeder hoffte auf eine Wohlfeile nach der Ernte, aber es *beschach nit [...] sluog wenig ab*.⁶⁰

Eine Konstanzer Quelle beschreibt die Situation der Menschen. Es fehlte an *korn in allem land wyt und brait, das solicher großer hunger und not was in dem lande allenthalb, das die welt nach verzaget ist worden. [...] Vil lüt uff dem land aussent nit anders dan krut und grüsch unter ainander kochet. Man sait, das vil lüt hunger sturben, wan es vand nieman kain korn. [...] und schickt man vil lüt uff um korn, aber sy schuffent nütz*.⁶¹ An anderer Stelle heißt es: *do was es ain klem jar, aß kain mensch so alt nieg was, das gedenk, das es so duir nieg meg gewesen ist gesin [...] und die stat gab den arman ain mut umb XXXII schilling pf. [...] und wer die stat (nit) gesin, sog muistint vil arm luit in den zuinften hungern (gehept han) [...] und buchent die luit halbs gris und mel und etlich luter gris und das ist war und ist hörte gesin, den aß man es schribt. Und was uf den cristen nach in allen landen meg kain größer bresten und desselben jar ward in der mitterfasten gewelt herzog Albrecht von Oesterrich zug aim römischen kuing*.⁶²

Die landesweite Not traf die Menschen nicht gleichmäßig; die einen mehr, die anderen weniger und manche gar nicht. *Es warent och vil starker knecht in den stetten, die sich wudent vor hunger, vnd inen niemand nünts ze werchen geben wolt vmb die kost [...] It. es gieng och vff dem land so vbel vnd so hert von der türe, dass vil lüt was, die in ainem halben jar nie kain brot hatten, denn das si krut, reben vnd sölich ding sutten vnd assent; vnd wer kü hatt, der lebt wol, das si ducht, die assent milch vnd ziger [Käse], vnd sutten krut in der milch, vnd zugent sich also hin, vnd muost vil lüten jamer vnd grossen hunger vnd mangel an ir kinden sechen vnd gebresten an jn selb han. It. es was och dabi vil lüt, die vmb kain türe wissten in ir hüser, vnd och weder gebresten noch mangel hatten, weder mit essen noch mit trinken. Da die Not als Strafe Gottes für ein sündiges Leben der Menschen galt, kann der Chronist tadelnd hinzufügen: *Man sach och nit dass sich niemand ab diser grossen türe bessroti, weder arm noch rich*.⁶³*

Städte und Herren, die noch über Kornvorräte verfügten, hatten den Verkauf an Institutionen oder Personen „außer Landes“ verboten. Im Elsass hatten der Bischof von Straßburg, die stiftische Ritterschaft sowie die Städte Straßburg und Schlettstadt eine derartige Absprache getroffen. In Übereinstimmung damit untersagten die Straßburger den Baslern, bei ihnen Korn einzukaufen. Hingegen war der Straßburger Bischof *so gnädig*, den Baslern einen Getreidekauf in seinem Hoheitsgebiet zu erlauben. Die Schlettstädter reagierten mit Gewalt *und slügent unser wegen mit korn umbe und nament die unsern in eide, das wider zü inen ze antwurtende; das wir mit bitte und güte und mit unserm costen lidig schaffen müstent. des glichen die von Nüwemburg den unsern by inen ouch tatent*.⁶⁴

Die übergroße Not nährte Mutmaßungen und Argwohn. Eine Konstanzer Quelle bringt die Not in einen (wenngleich nicht expressis verbis gezogenen) Zusammenhang mit durchziehenden Zigeunern: *Und wo sy gezogen warent, do kam in nach in dem 1438 jar ain sollich große türy, der nie kain mensch gedacht hett*.⁶⁵ Und der Basler Rat glaubte, dass in den umliegenden österreichischen Herrschaften entgegen anderslautenden Versicherungen viel Korn lagerte.

⁵⁹ Die anonyme Chronik von 1445, in: Basler Chroniken, Bd. 5 (wie Anm. 45), S. 471–493, hier S. 447 f.: *im 38. im ougsten do kam ein türy zu Basel; wann ein viertzel korns galt 3 pfundt 8 schilling*.

⁶⁰ Die Klingenberg Chronik (wie Anm. 40), S. 121.

⁶¹ Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 201.

⁶² RUPPERT, Nachtrag zu den Konstanzer Chroniken (wie Anm. 41), S. 120.

⁶³ Die Klingenberg Chronik (wie Anm. 40), S. 122.

⁶⁴ Chronikalien der Ratsbücher (wie Anm. 52), S. 46 f.

⁶⁵ Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 174.

Denn selbst nach dem Abzug einer Armagnaken-Truppe aus der Gegend um Dammerkirch/Dannemarie (östlich Altkirch) im März 1439 wurde *dannocht grosz korn da [ge]funden [...] und me verkouffent denne vor*.⁶⁶

Auch 1439 sanken die Preise für Lebensmittel zunächst noch nicht.⁶⁷ Dazu wurde das Land von einer *pestilenz*, einem *großen Sterben* heimgesucht; die Toten mussten in Massengräbern beigesetzt werden. Zur Abwendung der Seuche nahmen die Menschen ihre Zuflucht zu Gott; Bittgänge führten nach Einsiedeln oder nach Todtmoos in den Schwarzwald *zu unser lieben froen*.⁶⁸

Die Wende zum Ende der Not leitete die reiche Ernte von 1439 ein. Zwei weitere gute Jahre folgten (1440 und 1441).⁶⁹

Die Not der 30er Jahre verlief in zwei Wellen oder Schüben. Eine Phase der „Teuerung“ (bis 1433 oder auch 1436) bereitete der „Hungersnot“ den Weg, die die Menschen in den Jahren 1437/1438/1439 heimsuchte. Die gesammelten erzählenden Quellen vom Ober- und Hochrhein



Abb. 5: Das wohlfeile Jahr 1439. Aus: Neubauersche Chronik („Chronica der loblichen keyserlichen Reichsstadt Nürnberg alden Geschichten, beschriben anno 1601 von Wolff Neubauer d. J.“), Stadtarchiv Nürnberg, F 1 Nr.49 fol. 30v.

⁶⁶ Chronikalien der Ratsbücher (wie Anm. 52), S. 47. Zu den Armagnaken siehe auch: Des Kaplans Nikolaus Gerung gen. Blauenstein Fortsetzung der Flores Temporum 1417–1475, Beilage: Vermischte einheimische Nachrichten, in: Basler Chroniken, Bd. 7, bearb. von AUGUST BERNOULLI, Leipzig 1915, S. 79–87, hier S. 84. Im Rahmen einer Fehde waren Ende Februar 1439 Armagnaken ins Elsass geholt worden; nachdem sie sich zunächst im Unterelsass aufgehalten hatten, waren sie dann auch nach Süden, ins Oberelsass gezogen. Ende März 1439 verließen sie das Land wieder.

⁶⁷ Siehe etwa: Die Chroniken Heinrichs von Beinheim 1365–1452 samt Fortsetzung 1465–1473, in: Basler Chroniken, Bd. 5 (wie Anm. 45), S. 327–441, hier S. 428: *Von grosser thüri des korns*.

⁶⁸ Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 205–207.

⁶⁹ Zu 1439 siehe Abb. 5: „Ist da ein wohlfeiles Jahr zu Nürnberg gewesen“. [JOACHIM VON WATT], Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen [...], in: JOACHIM VON WATT, Deutsche historische Schriften, 2 Bde.,

schildern die große Palette der die Not verursachenden, verschärfenden und begleitenden Faktoren: schlechtes Wetter, Ungeziefer, Ausfuhrverbote für Korn, Maßnahmen der Behörden. Sie schildern die Not der Menschen: die minderwertige Kost, den Hunger, Krankheit und Tod. Die Not mit ihren Folgen war für die Zeitgenossen eine Strafe Gottes, der die Menschen zu Einkehr und Umkehr ermahnte.

6. Statistik der Teuerungen und Hungersnöte am Ober- und Hochrhein

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die Teuerungen und Hungersnöte, welche die Menschen am Ober- und Hochrhein im Laufe von 500 Jahren (ca. 1350–1850) heimgesucht haben, im Einzelnen zu schildern. Ich begnüge mich damit, die Notjahre zu erfassen und aufzulisten. Dabei sollte man sich der eingeschränkten Aussagekraft bloßer Jahreszahlen bewusst sein. Die Jahre konnten mehr oder weniger teuer sein; die Ursachen, Begleitumstände und Auswirkungen der Krisen konnten erheblich differieren. Eine drohende Teuerung konnte durch Angstkäufe vorweggenommen werden und ebenso konnte ein Notjahr das verfügbare Saatgut so weit reduzieren, dass noch die Ernte des Folgejahres dürrftig ausfiel. Auch konnten die Preise nach einer Krisenzeit trotz besserer Ernte noch eine Weile hoch bleiben, da die durchlittene Not zu verstärkten Einkäufen führte (oder verführte).⁷⁰ Und schließlich lässt sich über die Aufnahme des einen oder des anderen Jahres in die Auflistung teurer Jahre trefflich streiten: War es „schon“ bzw. „noch“ teuer?

Als Ausgangsmaterial für eine Statistik von Teuerungen und Hungersnöten dienen vorhandene Preisreihen für Straßburg und Basel⁷¹ sowie die Berichte von Chronisten und Tagebuchschreibern.⁷² Die einen geben für zwei Handelsplätze von überörtlicher Bedeutung veranschlagte oder gezahlte Getreidepreise,⁷³ die anderen beschreiben anschaulich die Situation der Menschen.

St. Gallen 1875/77, hier Bd. 2, S. 83 (zu 1439 und 1440). Das alte Konstanz (wie Anm. 34), S. 217 (zu 1441, trotz eines nassen August): *Nun was es gar ein schöner sumer gesin und was gut korn worden.*

⁷⁰ Ein Ernteausfall kann daher zwei teure Jahre nach sich ziehen.

⁷¹ AUGUSTE C. HANAUER, *Études économiques sur l'Alsace ancienne et moderne*, Bd. 2: *Denrées et salaires*, Paris/Straßburg 1878, S. 82–86 (Basel), S. 91–101 (Straßburg). Die bei Hanauer gegebenen Preise für Basel ergänzt für die Jahre 1730–1738, 1740–1746 und 1748–1750 FRANÇOIS-G. DREYFUS, Beitrag zu den Preisbewegungen im Oberrheingebiet im 18. Jahrhundert, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 47 (1960), S. 245–256, hier S. 256. Die Basler Preise geben den offiziellen *Schlag* (um Martini), die Straßburger Preise gezahlte Jahresdurchschnittspreise. Der Problematik, Marktpreise als Gradmesser für die materielle Lebenssituation einer breiten Land- und Stadtbevölkerung zu nehmen, bin ich mir durchaus bewusst, denn die Marktpreisgestaltung kann sehr vielen und variierenden Einflussfaktoren unterliegen. Deshalb ist es wichtig, neben die Preise die Berichte der Chronisten zu stellen.

⁷² Siehe dazu oben, S. 119 f. Einen Eindruck von den Quellen gibt HORST BUSZELLO, „Wohlfeile“ und „Teuerung“ am Oberrhein 1340–1525 im Spiegel zeitgenössischer erzählender Quellen, in: *Bauer, Reich und Reformation*. Festschrift für Günther Franz zum 80. Geburtstag, hg. von PETER BLICKLE, Stuttgart 1982, S. 18–42.

⁷³ Als „teuer“ bezeichne ich dabei alle Jahre, in denen der Getreidepreis um 25 % oder mehr gegenüber dem Durchschnitt des Jahrzehnts gestiegen ist, als „sehr teuer“ solche Jahre, in denen der Preis um 50 % oder mehr über dem Dezenniumsdurchschnitt lag. Diese Methode versagt nur dann, wenn ein ganzes Jahrzehnt durchlaufend teuer war; dann habe ich als Bezugspunkt das vorhergegangene (und evtl. das folgende) Jahrzehnt genommen.

Statistik teurer Jahre am Ober- und Hochrhein vom Beginn des 14. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach Straßburger und Basler Preisen sowie nach Angaben in erzählenden Quellen

Straßburger Preise (Jahresdurchschnittspreise): 1311–1316, 1319, 1342, 1350–1356, 1358, 1359, 1386–1397, 1399–1402, 1404–1406, 1408–1456, 1458–1473, 1475–1478, 1480–1496, 1498–1504, 1506, 1507, 1509, 1511–1514, 1516–1528, 1531–1550, 1552, 1554–1793, 1796 ff.

Basler Preise (*Schlag* um Martini): 1501–1682, 1730–1797

Teure Jahre nach Angaben in erzählenden Quellen: Jahreszahl unterstrichen

Teure Jahre nach Straßburger Preisen: Zusatz s

Teure Jahre nach Basler Preisen: Zusatz b

Extremjahre: Fettdruck

1311s, **1315s**, **1316s**, **1317** • 1342s, 1343 • 1364, 1365, 1366, 1367, 1368, 1369, 1370, 1371

1400s, 1401s • 1416s • 1430s, **1433**, 1437, **1438s**, **1439s**, 1440s

1480, **1481s**, **1482s** • **1491s** • 1501sb, 1502sb, 1503sb • 1511, 1512b • 1515, 1516sb, **1517sb**, 1518 • **1528sb**, **1529b**, **1530b**, **1531sb**, 1532sb, 1533s • 1544sb, 1545sb • 1550s • 1556b • 1562sb, 1563b, 1565, 1566sb • **1570sb**, **1571sb**, **1572sb**, **1573sb**, **1574sb**, 1575 • 1579sb, 1580sb • 1585sb, **1586sb**, 1587sb, 1588s, 1589sb • **1592b**, 1593s • 1602 • **1609sb**, **1610sb**, **1614sb**

1621b, **1622sb**, **1623sb** • 1627b, **1628b** • **1635sb**, **1636sb**, **1637sb**, **1638sb**, **1639sb**, 1640sb, 1641sb • 1662sb • **1675sb**, **1676sb**, 1677sb • 1689, **1690s**, **1691s**, **1692s**, **1693s**, **1694s**, 1698s, **1699s** • **1709s**, 1711s, 1712s, **1713s**, **1714s**

1720s • 1739sb, 1740sb, **1741sb**, 1742sb • 1749b • 1758b, 1760sb • **1770sb**, **1771sb**, 1772sb

1789sb, **1790sb** • **1793sb**, **1794b**, **1795b**, 1796b • 1802s, 1805 • 1811s, 1812s, 1813s

1816s, **1817s** • 1831s, 1832s • 1838s, 1839s • **1846s**, **1847s**

Es schien mir ratsam, die Liste der Krisenjahre mit der europaweiten Hungersnot im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts beginnen zu lassen (also nicht erst mit dem Auftreten der Pest 1348/49 und ihren Folgen).⁷⁴ Sie endet mit den Versorgungskrisen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁷⁵ Nach Abwägen aller Angaben heben sich 128 Jahre heraus, die im engeren

⁷⁴ Die älteren Hungersnöte (ab 709) sind aufgelistet bei CURSCHMANN, Hungersnöte im Mittelalter (wie Anm. 20), S. 82–85, dazu eine „Chronik der elementaren Ereignisse“, S. 87–217. Zu 1315–1317 siehe ABEL, Agrarkrisen (wie Anm. 13), S. 46–50.

⁷⁵ Bei den Jahren 1831/32 und 1838/39 habe ich lange geschwankt, ob sie als „teure“ Jahre aufzunehmen sind, denn sie heben sich aus den umliegenden Jahren nicht so deutlich heraus.

und eigentlichen Sinne als Jahre der „Teuerung“ („caristia“) oder des „Hungers“ („fames“) anzusprechen sind.⁷⁶

Die Gesamtzahl der Teuerungen und Hungersnöte beträgt im genannten Zeitraum 128. Davon waren mindestens 56 Jahre Extremjahre, d. h. besonders schwere Teuerungen oder Hungersnöte. Diese Zahlen bedeuten: Die Mehrzahl der Menschen stand im Schnitt alle vier bis fünf Jahre vor ernsthaften Ernährungsproblemen, die zu größtmöglichen Einschränkungen in der Lebensführung zwangen. Der Zeitabstand zwischen den Extremjahren betrug ab dem 15. Jahrhundert maximal 40 Jahre. Das heißt: In einer Lebensspanne von 60 Jahren drohte mindestens (!) eine, zumeist mehrjährige Hungersnot. Teuerungen und Hungersnöte trafen die Menschen in allen älteren Jahrhunderten mit „unregelmäßiger Regelmäßigkeit“;⁷⁷ sie waren bestenfalls zu mildern, nicht aber zu vermeiden. Und reich war, wer sich auch in solchen Jahren noch satt essen konnte.

Die Nahrungsdecke war in allen älteren Jahrhunderten auf Grund des dominierenden „agrarischen Nutzungssystems“ kurz.⁷⁸ Fiel die Ernte unterdurchschnittlich aus oder beeinträchtigten andere Faktoren das Marktangebot, verschob sich das Verhältnis von Angebot und Nachfrage an bzw. nach Lebensmitteln schnell zu Lasten der Konsumenten; es herrschte Mangel in verschiedenen Stufen bis hin zur Hungersnot.

Die bei weitem häufigste auslösende Ursache von Teuerungen und Hungersnöten waren die „Launen der Natur“, waren Wetter- und Witterungsunbilden.⁷⁹ Zwei Elemente müssen im „klimatischen Muster der Subsistenzkrise“⁸⁰ besonders gewichtet werden: „hohe Niederschläge im Hoch- und Spätsommer [...] und ein großes Wärmedefizit in den Frühjahrsmonaten“.⁸¹ Den

⁷⁶ Denn nicht jedes Jahr, in dem die Lebensmittelpreise, zudem auf einem überörtlichen Markt, höher als im Vorjahr waren, war auch ein „Teuerungs-“ oder „Hungerjahr“; siehe dazu nochmals die Definitionen oben, S. 120 f. und 129. In die Liste aufgenommen wurden alle Jahre, für die hohe Preise und chronikalische Berichte übereinstimmen. Dazu kamen Jahre, die von den Chronisten als solche der Teuerung oder des Hungers ausgewiesen wurden, während die Marktpreise (noch) nicht (oder nicht mehr) auffällig waren; für einige Jahre fehlen zudem Preisangaben. Schließlich wurden noch einige wenige Jahre berücksichtigt, die nur durch Preise als sehr teuer markiert sind. Gegenüber einer ersten Statistik „teurer“ Jahre, in: BUSZELLO, Teuerung und Hungersnot (wie Anm. 10), S. 48, habe ich noch die Jahre 1720, 1749, 1758 und 1760 als „teuer“ aufgenommen; hinzu kamen auf Grund des erweiterten Zeitrahmens die Jahre 1831, 1832, 1838, 1839, 1846 und 1847.

⁷⁷ VON HIPPEL, Armut (wie Anm. 16), S. 8. Eine auf das Notwendigste begrenzte Lebenshaltung war für die nicht begüterten Menschen bis in das 19. Jahrhundert immer gegenwärtige Realität. „Teuerung“ und „Hunger“ waren – im Sinne Fernand Braudels – eine strukturelle Realität der vorindustriellen Zeit.

⁷⁸ Zum „agrarischen Nutzungssystem“ siehe unten, S. 134 f.

⁷⁹ „Bis ans Ende des Ancien Régime waren Teuerungen [...] vor allem die Folge schlechter Wetterlagen, aber das Agrarsystem und die Marktverhältnisse sowie die Konjunktur der Protoindustrie haben neben kriegerischen Ereignissen zur Verschärfung der Krisen beigetragen.“ M[ARKUS] MATTMÜLLER, Hunger in der Alten Eidgenossenschaft, mit spezieller Berücksichtigung der Hungersnöte von 1688/94 und 1770/72, in: Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker in Berlin. 3. bis 7. Oktober 1984, hg. von PETER SCHUMANN, Stuttgart 1985, S. 137 f., hier S. 138. „Die Hungersnöte erweisen, dass die Geschichte nur an ihrer Oberfläche von Menschen gestaltet wird, dass die Natur sowohl im Geben als auch im Verweigern die bestimmende Kraft gewesen ist.“ SCHUBERT, Essen und Trinken (wie Anm. 2), S. 33.

⁸⁰ PFISTER, Klimageschichte der Schweiz (wie Anm. 15), Teilband 2, S. 60–63.

⁸¹ Ebd., S. 62 f. – Zu Ernteeinbußen führten auch extrem heiße und trockene Sommer, doch waren die Folgen im allgemeinen weniger dramatisch. Eine Rekordsommerhitze und -trockenheit brachte das Jahr 1540. Vgl. BUSZELLO, Armut, Not und Pest (wie Anm. 16), S. 98 f. Trockenheit und Hitze ließ das Gras verdorren, das Viehfutter wurde knapp, und Notschlachtungen ließen die Fleischpreise sinken. Die Mühlen konnten nicht mahlen, so dass den Menschen das Mehl ausging.

Ernteertrag schmälerten auch hohe Niederschlagsmengen im Herbst und im Winter sowie zu große Kälte im Winter, besonders bei fehlender Schneebedeckung (die Frucht winterte aus).

Nächst den Witterungsunbilden waren Kriege und Kriegsfolgen Ursache für Teuerungen und Hungersnöte. Die Feldfrüchte wurden zerstört, die Ernte geraubt, das Vieh weggetrieben, die notwendigen Arbeiten behindert; Kontributionen wurden eingetrieben. Überdeutlich schlägt sich dieser Faktor – zusätzlich zu Witterungsunbilden – vor allem im Dreißigjährigen Krieg (am Oberrhein ab 1632) und in den sog. Franzosenkriegen nieder, die auch am Oberrhein ausgefochten wurden (Holländischer Krieg 1672–1679, Pfälzer Erbfolgekrieg 1688–1697 und Spanischer Erbfolgekrieg 1701–1713/14).

Auf inflationäre Prozesse gehen – zumindest auch – die Krisenjahre 1622/23 zurück.⁸²

7. Teuerungen und Hungersnöte im Langzeittrend

Ein Blick auf die Statistik von Teuerungen und Hungersnöten zeigt, dass Ernährungskrisen zur Lebenserfahrung der Menschen in den vorindustriellen Jahrhunderten gehörten. Die Produktion von Nahrungsmitteln war begrenzt, und es genügte ein Stoß, um das prekäre Verhältnis von Angebot und Nachfrage für ein oder mehrere Jahre aus dem Gleichgewicht zu bringen. Es wird aber auch deutlich, dass sich die Notjahre nicht gleichmäßig über die Jahrhunderte verteilen, dass sie sich vielmehr zu bestimmten Zeiten häuften und zu anderen zurücktraten.

Damit stellt sich die Frage, ob wir die Häufigkeit von Teuerungen und Hungersnöten (als kurzfristigen Ereignissen) in einen erklärenden Zusammenhang mit längerfristigen Schwankungen der Ernährungslage – und das heißt mit längerfristig wirkenden „Umständen“ natürlicher und gesellschaftlicher Art – bringen können.

Fünf Faktoren, die die Ernährungssituation breiter Bevölkerungsschichten nachhaltig und längerfristig prägen, rücke ich in den Vordergrund.

Das Klima

Es ist bekannt, dass sich das Klima nach dem hochmittelalterlichen Optimum seit dem 14. Jahrhundert zum Schlechteren veränderte. Die Temperaturen sanken, die Niederschläge nahmen zu. Plakativ wird die Phase der Abkühlung auch als „Kleine Eiszeit“ bezeichnet.⁸³ Die Klimaver-schlechterung war allerdings kein gleichmäßig-gleitender Prozess, sondern verlief mit deutlichen Schwankungen (die sich ihrerseits wieder in außergewöhnliche Einzelereignisse und kürzerfristige Witterungsperioden auflösen lassen).⁸⁴

⁸² S. unten, S. 139 f.

⁸³ Zur Problematik des Begriffs siehe PFISTER, *Klimageschichte der Schweiz* (wie Anm. 15), Teilband 1, S. 149. Will man den an sich strittigen Begriff beibehalten, sollte man ihn allerdings auf die Zeit von 1560 bis 1850/60 beschränken.

⁸⁴ Der folgende Abriss, der einer gewissen Simplifizierung nicht entgehen kann, basiert im wesentlichen auf PFISTER, *Klimageschichte der Schweiz* (wie Anm. 15), bes. Teilband 1, S. 118–132, 150 f., DERS., *Wetter-nachhersage* (wie Anm. 22), GLASER, *Klimageschichte Mitteleuropas* (wie Anm. 22), S. 202 (kurze Zusammenfassung); auch HANS VON RUDLOFF, *Die Schwankungen und Pendelungen des Klimas in Europa seit dem Beginn der regelmäßigen Instrumenten-Beobachtungen* (1670), Braunschweig 1967. Dazu kommt die Auswertung der eigenen Sammlung von Wetternachrichten zum Land am Ober- und Hoehrhein; siehe oben, S. 119 f.

- Das 14. Jahrhundert begann mit vier warmen und trockenen Jahrzehnten.⁸⁵ 1338 erlebte Europa eine Heuschreckeninvasion von „biblischem“ Ausmaß.
- Es folgte eine Phase der Abkühlung mit zahlreichen Ungunsthjahren und deutlich kälteren Jahrzehnten, besonders ausgeprägt zwischen 1450 und 1510. Ein Temperaturminimum wiesen die Jahre 1481–1490 auf. „Diese Abkühlungsphase war der Vorbote der Temperatureinbrüche in den nächsten zwei Jahrhunderten“.⁸⁶
- Zunächst folgte jedoch eine wärmere Periode, mit einer ausgeprägten Warmphase 1530–1560. Der Höhepunkt lag im Jahr 1540, das zehn Monate Mittelmeerklima brachte.
- Der Temperatursturz in eine ausgesprochene Kaltzeit kam mit dem Winter 1564/65, der von den Chronisten übereinstimmend als ungewöhnlich charakterisiert wird: *auch kein man so aldt, der solcher kelty gleich gedenken möcht*.⁸⁷ Die Winter wurden kälter und länger, die Frühjahre kälter, die Sommer nasser. Eine erste Kältespitze wiesen die späteren 80er und 90er Jahre dieses Jahrhunderts auf.⁸⁸ In den folgenden zwei Jahrzehnten bis ca. 1620, die klimageschichtlich vieles mit dem späten 16. Jahrhundert gemeinsam hatten, war der Witterungsverlauf durch eine ungewöhnlich große Variabilität gekennzeichnet; die Zahl der „extremen Monate“ stieg an, wobei sich „die extrem warmen, kalten, nassen und trockenen nahezu die Waage halten“.⁸⁹ Das Kennzeichen der Zeit von ca. 1630–1680 war weniger die Kälte als eher die Trockenheit,⁹⁰ bei merklichem Rückgang der Bandbreite von Anomalien. Gegen Ende der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts setzte während des sog. Maunder-Minimums erneut ein sehr kaltes Regime ein („Kälte ohne Gnade“⁹¹, ca. 1684/87/88–1700/01), das geradezu als „Höhepunkt der ‚Kleinen Eiszeit‘“ bezeichnet werden kann.⁹²
- Zu Beginn des 18. Jahrhunderts, unterbrochen von einem Rückschlag 1712–1716, wurde es in allen Jahreszeiten für drei Jahrzehnte wieder deutlich wärmer (relatives Klimaoptimum).⁹³

⁸⁵ Die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts fällt nach Glaser noch in eine „besonders markante Wärmeepoche von 1200 bis 1350, die man mit dem sogenannten spätmittelalterlichen Wärmeoptimum bezeichnen könnte“. GLASER, Klimageschichte (wie Anm. 22), S. 202. Die Heuschrecken kamen von Osten und erreichten auch den Oberrhein. Weitere Heuschreckeninvasionen gab es 1339, 1340 und 1364.

⁸⁶ Ebd., S. 91.

⁸⁷ [DIEBOLD RYFF] Die Chronik des Fridolin Ryff 1514–1541, mit der Fortsetzung des Peter Ryff 1543–1585. Beilage VII: Aufzeichnungen des Diebold Ryff [1560–1585], in: Basler Chroniken, Bd. 1, hg. von WILHELM VISCHER und ALFRED STERN, Leipzig 1872, S. 218–229, hier S. 221; MARTIN HILLE, Mensch und Klima in der frühen Neuzeit. Die Anfänge regelmäßiger Wetterbeobachtung, „Kleine Eiszeit“, und ihre Wahrnehmung bei Renward Cysat (1545–1613), in: Archiv für Kulturgeschichte 83 (2001), S. 63–91, hier S. 82, betont, dass Cysat „die Klimaveränderung nach 1560 wie kaum ein anderer von seinen Zeitgenossen registrierte“.

⁸⁸ 1583/86/88–1597/1601, je nach Jahreszeit; PFISTER, Klimageschichte der Schweiz (wie Anm. 15), Teilband 1, S. 119.

⁸⁹ Ebd., S. 122.

⁹⁰ Mit frostigen Wintern, späten Frühjahren, mehrheitlich temperierten Sommern und überwiegend warmen Herbst; ebd., S. 127. Dagegen betont GLASER, Klimageschichte (wie Anm. 22), S. 152, dass „zwischen 1621 und 1650 eine graduelle Akzentuierung von eher trocken geprägten Jahren zu feuchten und nassen nachweisbar ist“.

⁹¹ GLASER, Klimageschichte (wie Anm. 22), S. 163; auch PFISTER, Klimageschichte der Schweiz (wie Anm. 15), Teilband 1, S. 150: „Gegen Ende der 1680er Jahre wurde Europa von einem innerhalb des letzten halben Milleniums einmaligen Sturz der Jahrestemperaturen um 0,8° heimgesucht“ – Für den Beginn des Temperatursturzes kann man verschiedene Jahre ansetzen. Sehr kalt waren schon Winter und Frühling 1684.

⁹² PFISTER, Klimageschichte der Schweiz (wie Anm. 15), Teilband 1, S. 127.

⁹³ H[ERMANN] FLOHN, Klimaschwankungen in historischer Zeit, [ein Beitrag] in: VON RUDLOFF, Die Schwankungen und Pendelungen des Klimas (wie Anm. 84), S. 81–90, hier S. 89: „Eine vorübergehende Unterbre-

- Bei allen Schwankungen im Einzelnen (mit deutlich niedrigen Werten um 1740 und 1770) wiesen die klimatischen Verhältnisse bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts auch weiterhin eine merkliche Besserung gegenüber der Zeit von vor 1700 auf.⁹⁴
- Eine erneute Kälteperiode setzte mit dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ein und dauerte bis zur Jahrhundertmitte.⁹⁵ Betrachtet vom Niederschlagsgeschehen, gliedern sich die 50 Jahre zwischen 1810 und 1860 in eine Trockenphase (1810–1830) und eine Feuchtphase (1840–1860).⁹⁶

Das agrarische Nutzungssystem

Darunter verstehe ich die Art und Weise, wie Landwirtschaft betrieben wurde, mit dem Ergebnis größerer oder geringerer Produktivität (Bodennutzungsformen, angebaute Kulturen, Art der Viehhaltung, Stand von Wissen und Technik, durch Herkommen sanktionierte oder rechtliche Rahmenbedingungen). Grundsätzlich gilt: „Die Größe der Landreserven und die gegebene Technologie stellten Barrieren dar, welche die frühneuzeitlichen Gesellschaften nicht ungestraft missachten durften.“⁹⁷

- Ackerland war begrenzt; es endete dort, wo der Anbau unmöglich oder unrentabel war; es endete zudem am Wald, der wichtigsten Ressourcen- und Energiequelle in vorindustrieller Zeit.⁹⁸
- Die Äcker mussten regelmäßig gedüngt werden. Dünger lieferte fast ausschließlich das Großvieh, wenn es in den Wintermonaten im Stall gehalten wurde – wofür ausreichend Futter erzeugt werden musste, was dem Ackerbau wieder Flächen entzog. In der warmen Jahreszeit, vom Frühjahr bis zum Herbst, waren (Natur-)Weiden und der Wald die wichtigste, weil unverzichtbare und deshalb schützenswerte Futterquelle.
- Bei der bis in das 18. Jahrhundert vorherrschenden, durch den Düngemangel erzwungenen Dreifelderwirtschaft lag stets ein Drittel der Äcker zur notwendigen Regeneration des Bodens „brach“.
- Wesentliche Innovationen, die die Nahrungsmittelproduktion steigerten, brachte erst das spätere 18. Jahrhundert. Die klassische Dreifelderwirtschaft wurde durch „Besömmerung“

chung der ‚kleinen Eiszeit‘ bildet die Periode 1700–1730.“ Dazu die Ausführungen von Hans von Rudloff im Einzelnen zum 18. Jahrhundert, ebd., S. 90–137. PFISTER, *Klimageschichte der Schweiz* (wie Anm. 15), Teilband 1, S. 129: „Kurz nach der Jahrhundertwende setzte eine anhaltende Erwärmung in allen Jahreszeiten ein. [...] Es ist dies die erste längere Periode seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, in welcher beide, Frühjahrs- und Sommermonate [...], durchschnittlich so warm oder wärmer waren als heute.“

⁹⁴ GLASER, *Klimageschichte* (wie Anm. 22), S. 202: „Bemerkenswert ist aber auch eine [...] markante Erwärmung von rund einem Grad zwischen 1700 und 1800.“ Für die Zeit von 1755 bis 1790 spricht PFISTER, *Klimageschichte der Schweiz* (wie Anm. 15), Teilband 1, S. 130, von einem Kontrast von kalten, trockenen Winter- und Frühlingsmonaten und kurzen warm-feuchten Sommern, welche in kühle Herbste übergingen. VON RUDLOFF, *Die Schwankungen und Pendelungen des Klimas* (wie Anm. 84), S. 131: „tritt das 18. Jahrhundert deutlich als eine Periode im Durchschnitt wärmerer Sommer auf“.

⁹⁵ PFISTER, *Klimageschichte der Schweiz* (wie Anm. 15), Teilband 1, S. 131: „Gemessen an der Dauer und Größe des thermischen Defizits handelt es sich um die ausgeprägteste Kaltperiode seit 1520!“

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Ebd., Teilband 2, S. 127.

⁹⁸ „Die Ackerflächen konnten zwar in manchen Gebieten auf Kosten des Waldes erweitert werden. Man war sich jedoch bewusst, dass dies auf die Dauer die Energieversorgung unterminierte und dass im Gebirge die Rodungen in Form von Erdrutschen und Lawinen als Bumerang auf den Verursacher zurückwirkten.“ Ebd., Teilband 2, S. 127.

der Branche de facto abgeschafft.⁹⁹ Der Wiesenbau wurde verbessert; vermehrt wurden Futterpflanzen, vor allem Klee, angebaut. Dadurch konnte das Vieh länger im Stall gehalten werden – mit der Folge, dass sich die verfügbare Menge an Dung erhöhte und die Äcker besser gedüngt werden konnten. Die landwirtschaftlichen Erträge stiegen. Erntete man im 16. Jahrhundert für ein gesätes Getreidekorn fünf bis sechs Körner, waren es im späten 18. Jahrhundert am Oberrhein, je nach Getreideart, sieben bis neun, ja zehn Körner. Neben das Grundnahrungsmittel Getreide trat zunehmend die Kartoffel, die auf dem ehemaligen Brachfeld angepflanzt wurde.¹⁰⁰

Die demografische Entwicklung

Die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland ist bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts durch zwei Expansionswellen gekennzeichnet.¹⁰¹ Die Maxima lagen um 1300 und um 1600. Zweimal wurde der Anstieg jäh unterbrochen. Die Ursachen dafür waren zum einen das „soziale Massaker“ der Pest von 1348/49, zum anderen die verheerenden demografischen Folgen des Dreißigjährigen Kriegs. Die Bevölkerung sank jeweils um 30–40 Prozent. Eine dritte Expansionswelle liegt im 18. Jahrhundert, vor allem in dessen 2. Hälfte. Die Bevölkerung stieg auf eine noch nie erreichte Höchstmarke.

Die Sozialstruktur

Mit einer steigenden Zahl von Menschen veränderte sich auch die Gesellschaftsstruktur.¹⁰² Auf dem Land nahm im Gebiet des Anerbenrechts die Zahl „weichender“ Geschwister zu. Den Hof erbte in der Regel der jüngste Sohn; die nicht erbenden Geschwister mussten ihr Auskommen, wollten sie ihr Leben nicht auf dem ehemals elterlichen Hof als Knechte oder Mägde führen,

⁹⁹ Man spricht auch von der „verbesserten Dreifelderwirtschaft“. Diese war gleichbedeutend mit einer Einschränkung des Flurzwangs und der Weide-/Huterechte.

¹⁰⁰ Vgl. dazu FRIEDRICH-WILHELM HENNING, Die Innovationen in der deutschen Landwirtschaft im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert, in: Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe. Beiträge zur Theorie und Wirklichkeit von Innovationen im 19. Jahrhundert, red. von FRANK R. PFETSCH (Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 14), Göttingen 1975, S. 157–168; JEAN-MICHEL BOEHLER, Die „revolution agricole“ im Elsaß im Laufe des 18. Jahrhunderts: Fabel oder Tatsache?, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 31 (1983), S. 27–40; CHRISTOPH VON GUNDLACH, Die Einführung neuer Grundnahrungsmittel. Dargestellt am Beispiel der Kartoffel, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 35 (1987), S. 44–56; MONTANARI, Der Hunger und der Überfluss (wie Anm. 10), S. 157 f. Die Innovationen des 18. Jahrhunderts am südlichen Oberrhein beschreibt anschaulich der österreichische Kameralist Niklas von Galler; siehe HORST BUSZELLO, Bevölkerung, Landwirtschaft und Gewerbe am südlichen Oberrhein zu Ausgang des 18. Jahrhunderts. Bericht des österreichischen Kameralisten Niklas von Galler über seine Reise in das badische Oberland 1785, in: Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlplfordt, hg. von ERICH DONNERT, Bd. 7, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 545–571, bes. S. 561–567; wieder in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“ 127 (2008), S. 73–99, bes. S. 90–95.

¹⁰¹ Vgl. zum Folgenden CHRISTIAN PFISTER, Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 28), München 1994, bes. S. 8–24, 73–80; NORBERT OHLER, Zur Bevölkerungsgeschichte von Baden-Württemberg in vorstatistischer Zeit, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 152 (2004), S. 9–22; GÜNTHER FRANZ, Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 7), Stuttgart/New York ⁴1979. Zum südlichen Oberrhein im 18. Jahrhundert siehe FOGLEMAN, Auswanderung aus Südbaden (wie Anm. 32).

¹⁰² Zur Literatur siehe oben, Anm. 16.

anderweitig suchen. Im Gebiet des Realteilungsrechts wuchs die Zahl der Klein- und Kleinstbetriebe (Vollbauern machten im 18. Jahrhundert nur 40–50 % der Dorfbevölkerung aus), die ihre Besitzer kaum mehr ernähren konnten. *Die Einwohner vermehren sich täglich. Die Güther werden verstueckert, folg. die Nahrung schwacher [...] Aus reichen Bauern werden mittelmäßige Burger. Diese verwandeln sich in Tagelöhner. Und wer gibt hernach der letzten Gattung zu schaffen?*, fragte bereits um 1750 ein markgräflich-badischer Beamter.¹⁰³ In den Städten betrieb das Handwerk eine Abschottungspolitik, folglich vermehrte sich die Zahl der Gesellen, Tagelöhner, Gelegenheitsarbeiter und protoindustriellen Heimarbeiter. Eine abnehmende Bevölkerung bot dagegen ärmeren Menschen durch frei werdende Ackerflächen oder Arbeitsstellen im Handwerk bessere Lebensbedingungen.

Politische Großereignisse, vor allem lange Kriegzeiten

In den hier betrachteten Zeitraum fielen der Dreißigjährige Krieg (mit direkten Kampfhandlungen am Oberrhein ab 1632) und die sogenannten Franzosenkriege (im Gesamtzeitraum von 1672 bis 1714). Kriege behinderten oder zerstörten Saat, Wachstum und Ernte; sie verringerten das Marktangebot durch Aufkäufe, Zwangsabgaben (Kontributionen) oder Raub.

Das gesellschaftliche System sieht Schwankungen der Ernährungslage (allgemeiner könnte man sagen: der elementaren Lebensführung) innerhalb eines Toleranzbereichs als normal an. Werden „Schwellenwerte“ (Belastungs- oder Tragfähigkeitsgrenzen) jedoch erreicht oder überschritten, herrscht Ausnahmezustand; die Menschen reagieren sensibel bis panisch.¹⁰⁴ Offensichtlich wurden im von uns betrachteten Zeitraum vom 14. bis zum 19. Jahrhundert derartige „Schwellenwerte“ der Ernährung auf Grund der gegebenen natürlichen und gesellschaftlichen Umstände unterschiedlich oft überschritten.

In die zweite Dekade des 14. Jahrhunderts fällt die schwere Hungersnot von 1315/1316/1317.¹⁰⁵ Der Auslöser der Not war schlechtes Wetter, waren Kälte und Nässe.¹⁰⁶ Die Antwort auf die Frage, warum die wetterbedingte Ernteminderung so gravierende Folgen zeitigte, liegt wohl in der Tatsache, dass die Bevölkerung „eine gewisse Grenze“ zur Überbevölkerung – bezogen auf die gegebenen wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen – zumindest erreicht, wenn nicht überschritten hatte.¹⁰⁷ Dreißig Jahre später reduzierte der „Schwarze Tod“, der die Länder Mitteleuropas in den Jahren 1348/49 (und danach in wiederkehrenden Wellen) heimsuchte, die Bevölkerung um 30–40 %. Gleichwohl sanken die Preise für Nahrungsmittel zunächst nicht.

¹⁰³ Zitiert nach FOGLEMAN, Auswanderung aus Südbaden (wie Anm. 32), S. 128.

¹⁰⁴ Siehe dazu MILITZER, Klima (wie Anm. 29), S. 80 f.

¹⁰⁵ Eine Schilderung gibt Johann von Winterthur: In Colmar seien die Hungertoten in zwei Massengräbern bestattet worden. Denn wegen der in der Stadt vorhandenen Kornvorräte seien die Menschen dort in Scharen zusammengeströmt. Die Chronik Johanns von Winterthur, hg. von FRIEDRICH BAETHGEN in Verbindung mit CARL BRUN (Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum rerum germanicarum. Nova series, Bd. 3), Berlin 1955, S. 76. Fritsche Closener datiert die Not auf die Jahre 1316 und 1317: *von dem gebresten kam ein große sterbote. von dem sterbende wart der spital us der stat gezogen, der vormols was in Kremergasse gelegen, daz nū heißet ‚zu dem alten spital‘*. Fritsche (Friedrich) Closener's Chronik 1362, in: Die Chroniken der oberrheinischen Städte. Straßburg, Bd. 1 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 8), Leipzig 1870, Neudruck Göttingen 1961, S. 1–151, hier S. 135.

¹⁰⁶ Die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts gehören noch zu einer ausgesprochenen Warmphase (1200–1350). Die zweite Dekade fällt insofern aus dem Rahmen.

¹⁰⁷ ABEL, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur (wie Anm. 13), S. 49 f.

„Teuer“ waren insbesondere die Jahre von 1364 bis 1371: *Donoch in den andern joren kam missewahs und müse die die frucht verossent, das dise türunge wol 6 jor annander werte. und wenne korn underwilen abe slüg in einre ernen [...], so slüg es in dem jore wider uf [...] darzü koment ouch sterbotte.*¹⁰⁸ Widrige Wetter-Konstellationen trafen auf die einschneidenden wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Pest. Das Massensterben ließ Höfe und Äcker, ja ganze Dörfer veröden und störte die Wirtschaftsabläufe. „Es sank der Anbau und mit dem Anbau das Angebot von Getreide“. Auf der Abnehmerseite hatten die Überlebenden durch Erbfälle und – soweit es sich um Lohnarbeiter handelte – durch Lohnsteigerungen einen finanziellen Spielraum gewonnen. „Auch das trug dazu bei, dass die Preise der Lebensmittel unmittelbar nach den Pestjahren stiegen.“¹⁰⁹

Seit den 70er Jahren des 14. Jahrhunderts mehren sich die Stimmen, die vom Anbruch guter Zeiten sprechen.¹¹⁰ Die Wirren, die die Pest im Wirtschaftsleben ausgelöst hatte, waren überwunden. Der Bevölkerungsrückgang verringerte spürbar die Nachfrage nach Lebensmitteln – ein Umstand, auf den die Landwirtschaft nicht in gleichem Maße und nur zögernd reagierte. Zwar deutete sich eine Verschlechterung des Klimas seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts an, doch konnte dieser Umstand die Wirkung der anderen Faktoren nicht nachhaltig mindern. Die Preise für Grundnahrungsmittel verharrten für mehr als ein Jahrhundert (bis 1526/27) auf einem niedrigen Niveau. Wurden in Straßburg für Roggen im Jahrzehnt 1381/90 durchschnittlich 49,6 Pfennig pro Rézal (Viertel) gezahlt, lag der Preis 1501/10 bei nicht mehr als 53,3 Pfennig.¹¹¹ Doch fehlten selbst in Zeiten, in denen sich die Lebensbedingungen für die Masse der Menschen zum Besseren wandten, die Notjahre nicht. Sie untermauern zum einen, dass der Nahrungsspielraum immer begrenzt war, so dass eine Sequenz von Missernten nicht aufgefangen werden konnte. Sie zeigen zum anderen, dass die Natur die Herrschaft über die Menschen behielt. Eine Reihe sehr teurer Jahre durchzieht das vierte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, beginnend mit dem Jahr 1430 und endend in der Hungersnot 1437/38.¹¹²

Der Umschwung zum langfristig Schlechteren begann, auf einem noch relativ niedrigen Preisniveau, mit einer Serie von Teuerungen am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts:¹¹³ 1480–1482, 1491, 1501–1503, 1511/12, 1515–1518, 1528–1533. Mögen die Jahre der

¹⁰⁸ Chronik des Jacob Twinger von Königshofen. 1400 (1415), in: Die Chroniken der oberrheinischen Städte. Straßburg, Bd. 1 und 2 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 8 und 9), Leipzig, 1870/71, Neudruck Göttingen 1961, hier Bd. 1, S. 489.

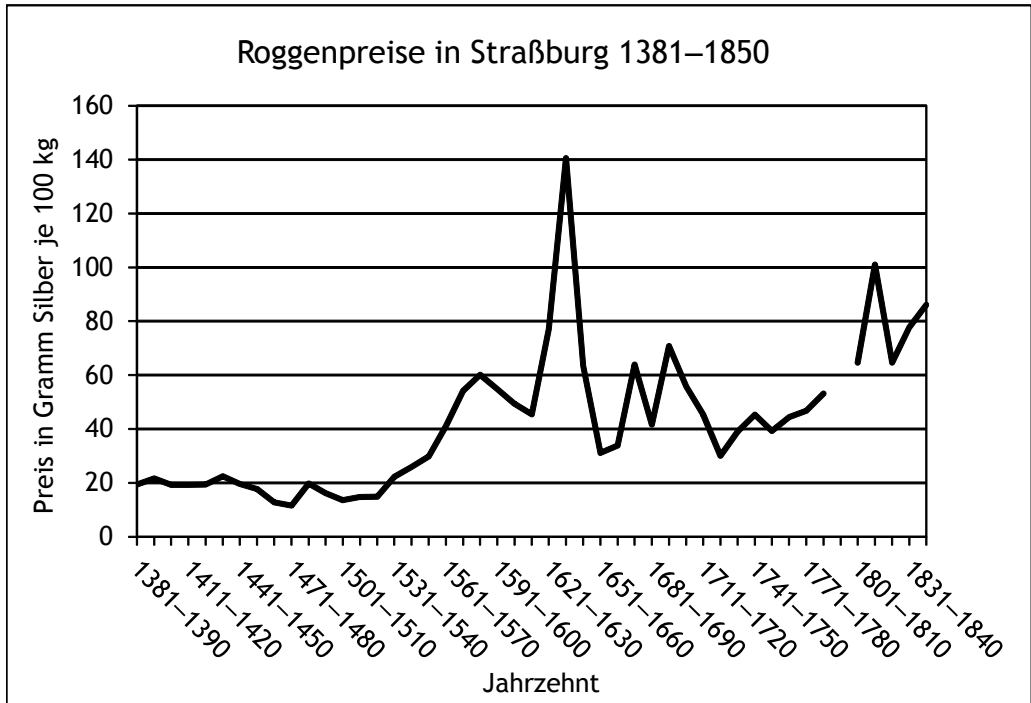
¹⁰⁹ ABEL, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur (wie Anm. 13), S. 55. Die Löhne stiegen, weil das Angebot an Arbeitern gesunken war.

¹¹⁰ Zu 1395 heißt es: *Man hub auch an hellerbrod zu bachen, wann die pfennigwerth brod zu gross waren für einen menschen zu essen, welches zuvor nicht gewesen war*; Les chroniques de Jacques Trausch et de Jean Wencker (wie Anm. 56), Nr. 2583 (S. 6). Für die Zeit von 1340 bis 1525 siehe auch BUSZELLO, „Wohlfühle“ und „Teuerung“ (wie Anm. 72), S. 18–42.

¹¹¹ HANAUER, Études économiques (wie Anm. 71), S. 91, 94. Siehe auch die Grafik „Roggenpreise in Straßburg“, S. 138.

¹¹² Siehe oben, S. 123–129.

¹¹³ Die Teuerungen und Hungersnöte von 1480 bis 1533 sind dargestellt in BUSZELLO, Armut, Not und Pest (wie Anm. 16), S. 95–98; dazu ebd., S. 102–107, die Pestdurchzüge, die den Teuerungsjahren folgten. Siehe auch HUGO WERMELINGER, Lebensmittelteuerungen, ihre Bekämpfung und ihre politischen Rückwirkungen in Bern vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis in die Zeit der Kappelerkriege (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 55), Bern 1971.



Grafik 1: Zehnjahresdurchschnitte der Roggenpreise in Straßburg 1381–1850. Nach ABEL, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur (wie Anm. 13), S. 308.

ersten fünf Teuerungen, jeweils für sich genommen, auch nicht zu den schlimmsten Notjahren gehören, ist doch bemerkenswert, dass die Versorgungskrisen im Abstand von nur etwa zehn Jahren aufeinander folgten. Man muss annehmen, dass sich in ihnen sowohl die Klimaungunst wie das im Ausgang des 15. Jahrhunderts einsetzende Bevölkerungswachstum niederschlugen. Für den Einfluss des demografischen Faktors spricht vor allem, dass die letzte der eben genannten Teuerungen (die von 1528–1533, eine der großen Ernährungskrisen des 16. Jahrhunderts¹¹⁴) einen Preisschub auslöste, der in der Folgezeit nicht wieder unterboten wurde;¹¹⁵ offensichtlich wurde der Engpass in der Lebensmittelversorgung einer wachsenden Bevölkerung deutlich spürbar.¹¹⁶ Mit der Teuerung einher gingen Krankheiten, darunter wieder die Pest.

¹¹⁴ Rückblickend schreibt der Villingener Heinrich Hug: *die wellt gantz und gar arm und notig [war], dan die ture hatt woll 6 jar an ainander geweret. [...] Es war ain großer jomer, der handwerksman laid große nott mit im und sinen kinden [...] der fürkouff und der wucher hatt obhand in allen landen, und was alles thur, was der mensch leben sollt, nutt ußgenommen in kain weg.* Die Villingener Chronik des Heinrich Hug, hg. von CHRISTIAN RODER (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 164), Tübingen 1883, S. 205–207.

¹¹⁵ Im Jahrzehnt 1531/40 stieg der Straßburger Roggenpreis im Mittel auf 93 Pfennig pro Rézal, 1541/50 auf 107,4 Pfennig pro Rézal; HANAUER, *Études économiques* (wie Anm. 71), S. 94. Siehe auch die Grafik: Getreidepreise in Deutschland, 1470–1620, bei ABEL, *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa* (wie Anm. 1), S. 39, sowie die Grafik „Roggenpreise in Straßburg“ auf dieser Seite.

¹¹⁶ Angeführt sei die Gesamtdeutung dieses Zeitabschnitts bei ABEL, *Strukturen und Krisen* (wie Anm. 8), S. 121: „Vielleicht könnte man das letzte Viertel des 15. und das erste Viertel des 16. Jahrhunderts als eine Übergangsphase ansprechen, in der sich Tendenzen des langfristigen Preisabschwungs [...] mit Tendenzen

... das solicher großer hunger und not was in dem lande allenthalb ...

Für die nächsten 30 Jahre blieben die Menschen von schweren Teuerungen verschont. Dies dürfte eine Folge der ausgesprochen günstigen klimatischen Bedingungen gewesen sein, die die Produktivität des Bodens erhöhten. Doch wandte sich die Situation mit den 60er Jahren wieder und dauerhaft zum Schlechteren, wie eine einfache Überschlagsrechnung zeigt (s. die Tabelle).

Tabelle: Teuerungs- und Hungerjahre am Ober- und Hochrhein, bezogen auf Zeitabschnitte. (Nach den Angaben in der Statistik teurer Jahre, S. 130)

Zeitraum	Anzahl der Teuerungs- und Hungerjahre. In Klammern Extremjahre	Teuerungs- und Hungerjahre pro Jahrzehnt. In Klammern Extremjahre pro Jahrzehnt
1311–1371	14 (4)	2,3 (0,7)
1372–1479	9 (3)	0,8 (0,3)
1480–1539	19 (8)	3,2 (1,3)
1540–1559	4	2,0
1560–1619	23 (10)	3,8 (1,7)
1620–1649	12 (8)	4,0 (2,7)
1650–1669	1	0,5
1670–1718	16 (11)	3,2 (2,2)
1719–1788	11 (3)	1,6 (0,4)
1789–1815	11 (5)	4,4 (2,0)
1816–1847	8 (4)	2,7 (1,3)

Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts veränderten sich die für die Landwirtschaft maßgebenden Klimatelemente spürbar zum Schlechteren.¹¹⁷ Die häufigen Ernteausfälle trafen auf eine „in vollem Wachstum befindliche Bevölkerung“.¹¹⁸ Die Kumulation der klimatischen und demografischen Entwicklungen führte zu schweren Krisen. Auffallend ist, dass alle Jahrzehnte im Zeitraum 1560–1620 von einer „Kette“ von Krisenjahren durchzogen sind; nur für die 90er Jahre fällt die Bilanz positiver aus. Den Höhepunkt bildeten die Hungerjahre von 1570–1574.¹¹⁹ Zu erwähnen sind aber auch die Extremjahre 1586 und 1592; und charakteristisch für das Gesamtbild der Periode sind ebenso die Jahre 1609–1614 mit Wetter- und Witterungsunst und dadurch verursachten Ernteausfällen.¹²⁰

Auch in der Geschichte der Teuerungen und Hungersnöte bildet der Dreißigjährige Krieg ein eigenes Kapitel.¹²¹ Am Beginn stehen drei außergewöhnlich teure Jahre: 1621/22/23. Sie sind das Ergebnis einer um sich greifenden Geldentwertung durch Münzmanipulation. Einmal

des langfristigen Aufschwungs verbanden, der sich im 16. Jahrhundert fortsetzte und im beginnenden 17. Jahrhundert gipfelte“.

¹¹⁷ Siehe dazu jetzt CHRISTIAN PFISTER, Weeping in the Snow. The Second Period of Little Ice Age-type Impacts, 1570–1630, in: Kulturelle Konsequenzen (wie Anm. 30), S. 31–86.

¹¹⁸ PFISTER, Klimageschichte der Schweiz (wie Anm. 15), Teilband 2, S. 104.

¹¹⁹ Siehe BUSZELLO, Armut, Not und Pest (wie Anm. 16), S. 99–101; DERS., Teuerung und Hungersnot am Ober- und Hochrhein (wie Anm. 10), S. 38–40.

¹²⁰ Siehe BUSZELLO, Armut, Not und Pest (wie Anm. 16), S. 101 f.

¹²¹ Zum Folgenden mit den Nachweisen BUSZELLO, Teuerung und Hungersnot am Ober- und Hochrhein (wie Anm. 10), S. 57. Jetzt auch ULRICH ROSSEAUX, Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620–1626). Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 67), Berlin 2001.

zur Finanzierung steigender Staatsausgaben in Gang gesetzt, entfaltete sie ein Eigenleben und erreichte ihren Höhepunkt in den „Kipper- und Wipper“-Jahren 1621–1623. Die Anbieter von Waren antworteten mit Preisen, die die Besitzer „schlechten“ Geldes nicht mehr bezahlen konnten. Erst als die Obrigkeiten reagierten, setzten wieder normale Zustände ein. Witterungsbedingt war die Teuerung der Jahre 1627/28. Das Jahr 1627 war kalt und nass; im Schwarzwald lag noch im Mai Schnee; im Juni musste man die Stuben heizen. 1628 war der Sommer nass und kalt. Darauf folgten noch einige gute Jahre, bis der große Krieg ab 1632 auch das Land am Oberrhein heimsuchte und die Not zum Dauerzustand machte. Mit dem Hunger kam wieder die Pest. Die Schweiz blieb vom direkten Kriegsgeschehen verschont. Doch stockten die Kornzufuhren aus dem Elsass und aus Schwaben; und die erhöhte Nachfrage im Reich bewirkte umgekehrt einen steigenden Export, was beides die Preise in der Eidgenossenschaft hochtrieb.

Der gewaltige Bevölkerungsverlust als Folge des Dreißigjährigen Kriegs minderte die Nachfrage nach Lebensmitteln. Zudem war das Klima der Landwirtschaft relativ (!) günstig. So hielt der Fall der Nahrungsmittelpreise, der schon in der Endphase des Krieges begonnen hatte, weiterhin an, und es entspricht der Gesamttendenz, dass die Menschen für gut zwanzig Jahre von Teuerungs- und Notjahren weitestgehend verschont blieben. Selbst wenn die Ernte witterungsbedingt gering ausfiel, vermerkten die Chronisten, dass keine spürbare Teuerung einsetzte.¹²²

Die für die Mehrzahl der Menschen positive Entwicklung brach in den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts wieder ab. Das Land am Oberrhein wurde ein zweites Mal von einer Welle von Kriegen heimgesucht (Holländischer Krieg 1672–1679, Pfälzer Erbfolgekrieg 1688–1697, Spanischer Erbfolgekrieg 1701–1713/14).¹²³ Parallel dazu lag eine der kältesten Klimaperioden, die den Höhepunkt der „Kleinen Eiszeit“ markiert. Fehl- und Teuerungsjahre folgten dicht aufeinander. Auf ein Jahrzehnt entfielen im Zeitraum von 1670 bis 1718 im arithmetischen Mittel 3,2 Teuerungs- und Hungerjahre (für die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs beträgt die Zahl 4,0; siehe die Tabelle, S. 139).

Die Teuerungswelle von 1690–1699 reflektiert den Einfluss von Krieg und Klima auf die Lebensbedingungen der Menschen zu Ausgang des 17. Jahrhunderts.¹²⁴ Auf eine gleiche Situation treffen wir zu Beginn des folgenden Jahrhunderts: Zum Krieg kam wieder das Wetter.¹²⁵ Das Jahr 1709 wurde durch einen „Jahrhundertwinter“ eingeleitet: *Im Jahre 1709 war der grimmig kalte Winter, wie man seit dem Jahre 1684 keinen erlebt hatte.*¹²⁶ Als auf den extremen

¹²² So etwa MALACHIAS TSCHAMSER, *Annales oder Jahrs-Geschichten der Baarfüseren oder Minderen Brüdern S. Franc. ord. insgemein Conventualen genannt, zu Thann [1724], 2 Bde., Colmar 1864, hier Bd. 2, S. 598 f.*

¹²³ Zu den Kriegen am Oberrhein: HORST BUSZELLO, *Stadt und Herrschaft Lahr im „Hundertjährigen Krieg“ (1618–1714)*, in: *Geschichte der Stadt Lahr*, hg. von GABRIELE BOHNERT und DIETER GEUENICH, Bd. 2: *Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ersten Weltkrieg*, Lahr 1991, S. 34–48.

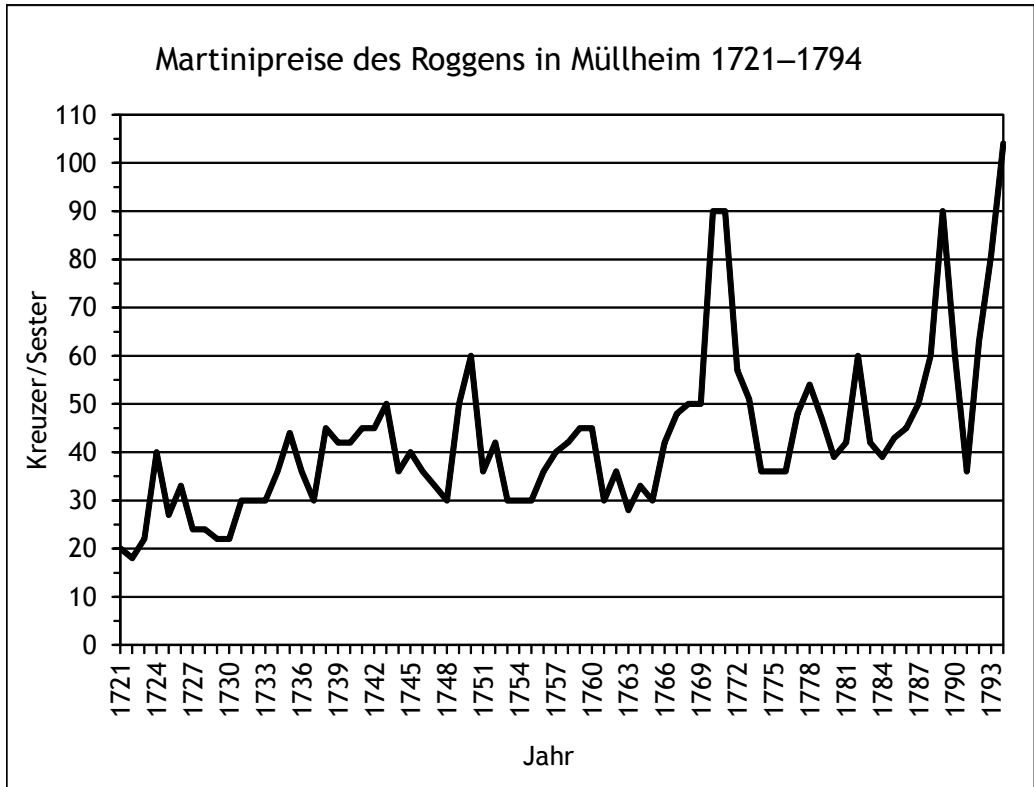
¹²⁴ Siehe dazu BUSZELLO, *Teuerung und Hungersnot am Ober- und Hochrhein* (wie Anm. 10), S. 41 f.

¹²⁵ Ebd., S. 58 f.

¹²⁶ GABRIEL WALSER, *Neue Appenzeller Chronik*, 2 Bde., Ebnat ²1825/28, hier Bd. 2, S. 291. Die Härte des Winters 1708/09 schildert Walser so: *Die Kälte [...] war so außerordentlich grimmig und heftig, daß viele Leute todt und erstarrt auf den Straßen und auch in den Betten gefunden wurden. Die Vögel, viele zahme und wilde Thiere fielen todt auf die Erde, die größten Tannen und Bäume zersprangen mit entsetzlichem Knallen, die meisten Reben aller Orten erfroren, die fruchtbaren Bäume verdarben, so daß weder Obst noch Wein wuchs.* Eine eingehende Schilderung auch bei HANS HEINRICH BLUNTSCHLI, *Memorabilia tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich*, Zürich ³1742, S. 232.

... das solicher großer hunger und not was in dem lande allenthalb ...

Winter auch noch ein nasser Sommer folgte, trieben der tatsächliche Ernteausfall und die Panikkäufe die Preise hoch. Die hohen Preise hielten auch in den folgenden Jahren an. *Das Jahr 1713 war eines von den allerbetrübtsten.*¹²⁷ Erst 1715 gaben die Preise wieder nach und fielen auf ein normales Niveau. Mit dem Ende der Kriege und einem wärmeren Klimaregime wendete sich die Lage der Menschen wieder zum Besseren.



Grafik 2: Martinipreise des Roggens in Müllheim 1721–1794. Nach ALFRED STRAUB, *Das badische Oberland im 18. Jahrhundert. Die Transformation einer bäuerlichen Gesellschaft vor der Industrialisierung* (Historische Studien, Bd. 429), Husum 1977, S. 165 f.

Spätestens in der Mitte des 18. Jahrhunderts waren die demografischen Lücken, die der Dreißigjährige Krieg im Reich hinterlassen hatte, wieder gefüllt, und in den nächsten Jahrzehnten wuchs die Bevölkerung auf eine neue Höchstmarke. Die Zahl der Armen vergrößerte sich – auf dem Land durch das Anwachsen der klein- und unterbäuerlichen Schicht, in der Stadt durch Zunahme der kleinen Handwerker, Gesellen, Tagelöhner und Arbeiter.¹²⁸ Selbst die „Mittelmänner“ des Kaiserstuhls, einer Landschaft mit ertragreichem Weinanbau, lagen nach Meinung Johann Georg Schlossers um 1770 an der unteren Grenze der Selbstversorgung: Sie stellten weder

¹²⁷ WALSER, *Neue Appenzeller Chronik* (wie Anm. 126), Bd. 2, S. 298. Dazu auch CHRISTIAN PFISTER, *Agarrkonjunktur und Witterungsverlauf im westlichen Schweizer Mittelland 1755–1797* (Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft von Bern 1975, Beiheft 2), Bern 1975, S. 186 f.

¹²⁸ Zur Entwicklung der Sozialstruktur, auch im 18. Jahrhundert, siehe oben, S. 135 f.

rechte Ackersleute noch rechte Tagelöhner vor; sie waren gezwungen, sich zu verschulden, *um ein paar elende Mannshauet Matten zu kaufen, weil sie kein Vieh halten können und doch müssen*.¹²⁹ Die Preise für Nahrungsmittel stiegen kontinuierlich,¹³⁰ während die Löhne stagnierten. Dass die Menschen auch zwischen 1719 und 1788 Ernährungskrisen durchlebten, kann nicht verwundern. Bemerkenswert ist hingegen deren geringe Zahl. Im arithmetischen Mittel kamen auf ein Jahrzehnt 1,6 Notjahre (siehe die Tabelle, S. 139). Offensichtlich hatten die Innovationen in der Landwirtschaft die Lebensmittelversorgung selbst einer wachsenden Bevölkerung, wenn auch auf niedrigem Niveau, stabilisiert. Ein der Landwirtschaft günstiges Klima tat ein Übriges; die Krisenjahre 1739–1741 und 1770–1772¹³¹ fielen in kürzere Phasen schlechter Witterungsbedingungen.

In den gut zwei Jahrzehnten von ca. 1789 bis 1815 überschneidet sich witterungsbedingter Misserfolg mit den direkten und indirekten Folgen der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege. Die Zahl der Krisenjahre stieg. Der Winter 1788/89 war sehr kalt, der folgende Frühling rau. *Als sich auf das Frühjahr 1790 Mangel an Kornfrüchten erzeugte, so rottete sich das liederliche Gesindel zusammen und hielt die Fruchtfuhren auf den Straßen an [...] da gab die Obrigkeit den Bürgern Korn um einen billigen Preis, auch den benachbarten Armen ließ sie Sesterweis zukommen*.¹³² Nach zwei Jahren mit ungewöhnlich heißen Sommern (1793, 1794) und einem Jahr mit kalt-trockenem Winter (1795) berichtet Ignaz Speckle, Abt des Klosters St. Peter bei Freiburg, zum Jahr 1796: *Jammer und Mangel ist groß und alle Viktualien werden sehr teuer*. Für das Jahr 1800 beklagt er die große Trockenheit im Sommer: *Bei den Lasten des Krieges ist die Tröckne eine große Plage*. Der Winter 1801/02 war streng, der Juli 1802 kalt und nass, der August heiß und trocken; der Misserfolg allgemein. Das Jahr 1805 brachte einen nass-kalten Sommer und ungünstigen Herbst: *Zudem ist die Witterung äußerst schlecht. [...] Das Elend, der Druck ist dermal größer als noch immer in vorigen Kriegsjahren*. 1811 stiegen die Brotfrüchte wegen der langen Trockenheit [...] *sehr im Preise*; nur der Wein geriet vorzüglich. 1812 beklagt sich Ignaz Speckle über die in Baden eingeführte *Akzis oder die Besteuerung aller menschlicher Bedürfnisse*. Dem trocken-kalten Winter 1813 folgten ein kalter März und ein regnerischer Juli mit Überschwemmungen; zudem litt das Land, so der Abt, unter der *ungeheuren Anzahl durchziehender Truppen aller Nationen [...] Höfe und Dorfschaften sind aufgezehret, viele Häuser verlassen*.¹³³

¹²⁹ Zitiert nach ALBRECHT STROBEL, *Agrarverfassung im Übergang. Studien zur Agrargeschichte des badi-schen Breisgaus vom Beginn des 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts* (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. 23), Freiburg/München 1972, S. 127.

¹³⁰ Dazu DREYFUS, *Beitrag zu den Preisbewegungen im Oberrheingebiet im 18. Jahrhundert* (wie Anm. 71), S. 245–256. Zum Leben im 18. Jahrhundert siehe jetzt auch SUSANNE HOFFMANN, *Armut und Armenpflege im 18. Jahrhundert aus der Sicht des Armen Mannes im Tockenburg*, in: *Armut und Fürsorge in der frühen Neuzeit* (wie Anm. 18), S. 177–192.

¹³¹ BUSZELLO, *Teuerung und Hungersnot am Ober- und Hochrhein* (wie Anm. 10), S. 42–44, 59. Siehe auch CLEMENS ZIMMERMANN, *Obrigkeitliche Krisenregulierung und kommunale Interessen: Das Beispiel Württemberg 1770/71*, in: *Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770–1990*, hg. von MANFRED GAILUS und HEINRICH VOLKMANN (Schriften des Zentralinstituts für Sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Bd. 74), Opladen 1994, S. 107–131.

¹³² MATHEUS MIEG, *Der Stadt Mülhausen Geschichte bis zum Jahr 1816*, 1. Theil, Mülhausen 1816, S. 350.

¹³³ Alle Zitate von Ignaz Speckle aus: *Das Tagebuch von Ignaz Speckle, Abt von St. Peter im Schwarzwald*, hg. von URSMAR ENGELMANN, 2 Bde., Stuttgart 1965 und 1966, Bd. 1, S. 102, 358, Bd. 2, S. 110 f., 390, 394, 446.

... das solicher großer hunger und not was in dem lande allenthalb ...

In meteorologischer Hinsicht nimmt das Jahr 1816, das „Jahr ohne Sommer“, eine Sonderstellung ein. Die Ursache für die extrem widrige Witterung war der Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien im April 1815. Der in der Stratosphäre gesammelte gewaltige Staubschleier „verminderte den Einfluss der Sonnenstrahlung, bewirkte eine Abkühlung der Erde und verzerrte die Muster der globalen Windzirkulation“.¹³⁴ Die Folge waren ein langer, schneereicher Winter 1815/16, Kälte, Regen und Überschwemmungen im Sommer 1816 sowie ein erneuter früher Wintereinbruch. Die Ernte missriet, die Preise stiegen, der Hunger herrschte. Zu Beginn des Jahres 1817 schrieb Ignaz Speckle in sein Tagebuch:¹³⁵ *Das neue Jahr öffnet traurige Aussichten. Aus allen Provinzen höret man Jammer über außerordentliche Teuerung und Mangel. Man befürchtet bis im Sommer große Not. [...] Auf unserm Schwarzwald wurden die Früchte an sehr vielen Orten nicht reif. Größtenteils konnte auch das meiste nicht eingeheimst werden, weil der Winter zu früh einfiel. Noch itzt, am 11. Hornung, da ich dieses schreibe, liegen Haber und Erdbirnen noch an vielen Orten unter dem Schnee und die eingeschnittenen Erdbirnen sind nicht reif.*

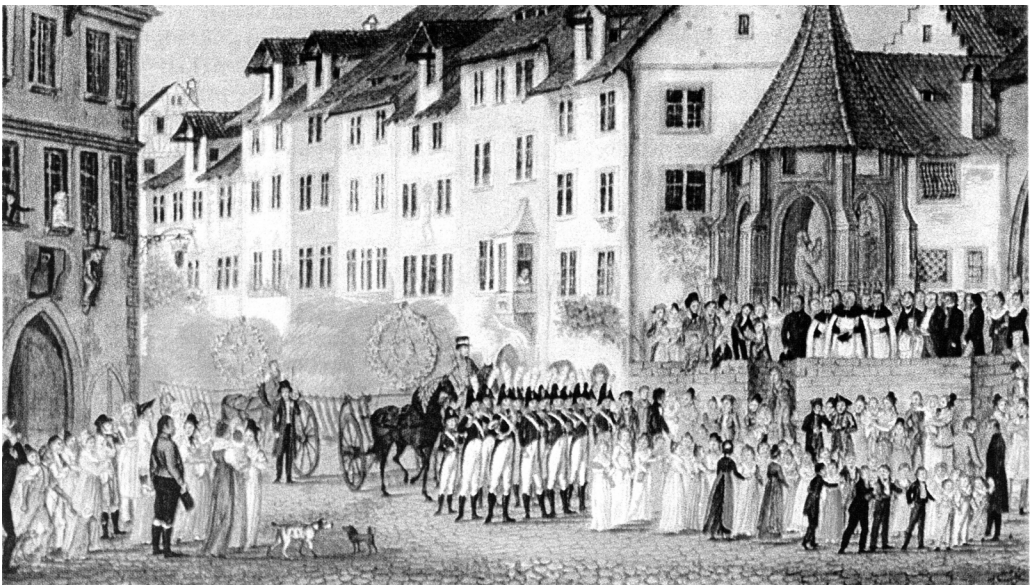


Abb. 6: „So dankten nach einer schrecklichen Teuerung die Einwohner Überlingens voll Freude dem Allgütigen für die Erstlinge seines Vatersegens d. 4. August 1817.“ Gemälde von Johann Sebastian Dirr (1766–1830), Städtisches Museum Überlingen.

¹³⁴ HUBERT H. LAMB, Klima und Kulturgeschichte. Der Einfluss des Wetters auf den Gang der Geschichte (Rowolts Enzyklopädie. Kulturen und Ideen, Bd. 478), Reinbeck bei Hamburg 1989, S. 272 f. Auch MANFRED VASOLD, Der Ausbruch des Tambora (Indonesien) im April 1815 und die Agrarkrise in Europa 1816/17, in: Geographische Rundschau 52 (2000), Heft 12, S. 56–60.

¹³⁵ Das Tagebuch von Ignaz Speckle (wie Anm. 133), Bd. 2, S. 539. Auch MARTIN OCHSNER, Das Hungerjahr 1817 im Lande Schwyz [...], in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 18 (1907), S. 164–180.

Die letzte Hungersnot „alten Typs“ fällt in die Jahre 1846/47.¹³⁶ Bereits 1845 war ein Teil der Kartoffelernte auf Grund der grassierenden Kartoffelfäule, begünstigt durch einen regen- und gewitterreichen Sommer, ausgefallen: [...] *im Sommer gab es viele Gewitter und Regen. Die Kartoffeln geriethen zwar in einigen Gegenden wohl, aber an vielen Orten zeigte sich in diesem Gewächse eine bisher nie gekannte Krankheit. Die Kartoffeln bekamen nämlich schwarze Flecken, gerieten schnell in Fäulniß und wurden ungenießbar.*¹³⁷ 1846 zeigte sich die Kartoffelfäule erneut, zudem gab es eine Fehlernte beim Getreide: *Ein schöner aber sehr trockener Sommer und vielversprechende Kornfelder, ließen dieses Jahr auf eine reiche Ernte zählen; alles wurde gut eingesammelt; beim Dreschen zeigten sich die Früchte von sehr guter Qualität, gaben aber wenig Korn. Weil nun unglücklicher Weise die Kartoffelkrankheit sich wieder stark eingestellt hatte, und der Kornvorrath von 1845 beinahe aufgezehrt war, so fieng bald nach der Ernte eine Preiserhöhung im Weizen und andern Getreidesorten sich einzustellen [an].*¹³⁸ In Straßburg und Mülhausen stieg der Preis für Weizen um 50, für Roggen um 100 Prozent (1847, bezogen auf 1845).¹³⁹

In diesem Kapitel habe ich die kurzfristigen Ernährungskrisen in einen länger- bis langfristigen gesellschaftlichen und natürlichen Gesamtzusammenhang eingeordnet, in den Kampf des Menschen mit seinesgleichen und mit der Natur. Bevölkerungsgröße, Struktur der Gesellschaft, Klima, agrarisches Nutzungssystem sowie Kriegereignisse sind die wichtigsten länger- bis langfristig prägenden Faktoren.¹⁴⁰ Eines dürfte dabei deutlich geworden sein: Teuerungen und Hungersnöte, so unberechenbar jede einzelne von ihnen die Menschen überfiel, waren in ihrer Häufigkeit und Schwere immer auch Ausdruck und Folge eines „dauernden“ natürlichen und gesellschaftlichen „Systems“, eines übergreifenden Gesamtzusammenhangs. Oder in den Worten von Michel Mollat: „So zerstörerisch sich Pest, Hunger und Krieg auch auswirken mochten, so bildeten sie [je für sich genommen] doch nur Stationen auf dem Kreuzweg der Armut.“¹⁴¹

8. Ein Nachwort

Die Frage, in welchem Ausmaß es in den vorindustriellen Jahrhunderten gelang, die Menschen ausreichend zu ernähren, war lange Zeit kein Thema der deutschen Geschichtsforschung.¹⁴² Erst

¹³⁶ Dazu auch ABEL, Massenarmut im vorindustriellen Europa (wie Anm. 1), S. 359–388; R[AINER] WIRTZ, Der „ohnehin notleidende“ Odenwald, in: Bericht über die 35. Versammlung deutscher Historiker in Berlin (wie Anm. 79), S. 142–144; MARIA VERONIKA MILTENBERGER, Das Brot des armen Mannes – von den Ernährungsbedingungen im 19. Jahrhundert, in: Badische Heimat 80 (2000), S. 385–398 (zu Waldshut). Zur „Trendwende“ in der Nahrungsmittelversorgung nach der Mitte des 19. Jahrhunderts siehe ULRICH KLUGE, Hunger – ein zeitloses Thema, in: Freiburger Universitätsblätter 96 (Mai 1987), S. 15–40, hier S. 22–30.

¹³⁷ Chronikalische Auszüge über Mülhausen, vom Jahr 1220 bis 1848 [...], Mülhausen 1848, S. 169 f.

¹³⁸ Ebd., S. 170 f.

¹³⁹ HANAUER, Études économiques (wie Anm. 71), S. 87, 100.

¹⁴⁰ Welchen Anteil sie jeweils an den längerfristigen Schwankungen der Ernährungslage sowie auch an den kurzzeitigen Krisen und Nöten hatten, war im knappen Überblick nicht zu bestimmen.

¹⁴¹ MICHEL MOLLAT, Die Armen im Mittelalter, München 1984, S. 187.

¹⁴² Im Jahr 1900 schrieb CURSCHMANN, Hungersnöte im Mittelalter (wie Anm. 20), S. 1: „Eine eingehende Behandlung der mittelalterlichen Hungersnöte, wie sie die vorliegende Arbeit geben will, kann vielleicht als ein etwas sonderbares Thema erscheinen“. Und Ulrich Kluge noch 1987: „Kollektiver Hunger, Ernährungskatastrophen und Strukturen öffentlicher Versorgung blieben in den geisteswissenschaftlichen Diszip-

der grundlegende Paradigmen-Wechsel, der sich in der (bundes-)deutschen Geschichtswissenschaft seit dem Ausgang der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts vollzog, brachte auch auf diesem Gebiet eine Änderung.¹⁴³ Eine „neue Geschichte“ war angetreten, den „Würgegriff“ der bis dahin unbeschränkt herrschenden politischen Geschichte zu brechen. Sie erhob den Anspruch, die geschichtliche Wirklichkeit nicht nur anders, sondern auch besser, tiefer erklären zu können als die politische Geschichte mit ihrer, so der Vorwurf, Fixierung auf Vorgänge an der bloßen Oberfläche des Geschehens.

Die neue Ausrichtung der Geschichtswissenschaft wird am deutlichsten in der Wahl der Forschungsgegenstände. Nicht herausragende Individuen, „große Männer“ als selbstbestimmte Akteure des Geschehens stehen im Mittelpunkt der Betrachtung, sondern Kollektive, Gruppen, „Massen“. Nicht Ereignisse als kurzzeitiges, momenthaftes Geschehen sind Gegenstand der Forschung, sondern Zustände, Prozesse und Strukturen von langer Dauer. Zugleich verlagerte sich die Blickrichtung der Geschichtswissenschaft, die ja eine Geschichte vom Menschen ist und bleiben wollte, von „oben“ nach „unten“, von den Ausnahmestalten und Helden hin zum namenlosen „kleinen Mann“, der Geschichte mehr erleidet als gestaltet. Das Interesse galt dem unspektakulären alltäglichen Leben mit seinen materiellen und geistigen Anforderungen und Bewältigungsstrategien.

In einer so aufgestellten neuen Geschichtswissenschaft fand auch das Thema „Ernährungslagen und Ernährungskrisen in vorindustrieller Zeit“ – oder: Hunger als Massenphänomen – seinen Stellenwert und seine Akzeptanz. „Teuerungen“ und „Hungersnöte“, so wissen wir heute, gehörten zur schmerzlichen Erfahrung der Mehrheit der Menschen in allen früheren Jahrhunderten, auch in der von der Natur bevorzugten Landschaft am Ober- und Hochrhein.

Von den Ernährungskrisen führt ein kurzer Weg zu Wetter, Witterung und Klima, d. h. zu natürlichen Umweltfaktoren in ihrer Bedeutung für das Leben der Menschen in früherer Zeit.¹⁴⁴ Widriges Wetter führte immer wieder zu Minderernten, mit der Folge steigender Preise bis hin zu „Teuerung“ und „Hungersnot“. Ein sich – in Schwankungen – änderndes Klima (gleichbedeutend mit einer mehr oder weniger großen Häufigkeit bestimmter Wetterlagen) war eine, wenn auch nicht die einzige Ursache dafür, dass sich „Teuerungen“ und „Hungersnöte“ zu Zeiten mehr, zu Zeiten weniger oft einstellten. Und auch das war eine Forderung der neu ausgerichteten Geschichtswissenschaft: den Menschen in seinem Verhältnis zur ihn umgebenden Natur, zur natürlichen Umwelt zu sehen.

linien deutscher und anderer europäischer Universitäten bislang Randgebiete“; KLUGE, Stichworte zum Heft, in: Freiburger Universitätsblätter (wie Anm. 136), S. 11–13, hier S. 11. Auch SCHUBERT, Essen und Trinken im Mittelalter (wie Anm. 2), S. 33: „Die Geschichte des Hungers ist zum großen Teil ungeschrieben. Die Hungernden schreiben selten Geschichte und die Historiker sind selten hungrig.“

¹⁴³ Siehe dazu etwa PETER BURKE, Die „Annales“ im globalen Kontext, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften I (1990), S. 9–24; REINHARD SIEDER, Was heißt Sozialgeschichte, in: ebd., S. 25–48.

¹⁴⁴ „Weder Hungersnöte noch Teuerungen haben allein ökonomische Ursachen; sie sind [auch] nicht schlichtweg aus der sozialen Ungleichheit abzuleiten. Die von der Natur gewährte Nahrungsdecke ist zu kurz: physische Ursachen.“ So SCHUBERT, Essen und Trinken im Mittelalter (wie Anm. 2), S. 34.